

Die Nieskyer Erweckung 1841

von Hans-Walter Erbe, Stegen-Eschbach

Einleitung

Mit "Nieskyer Erweckung" sind gemeint: "jene ewig denkwürdigen Novembertage des Jahres 1841, in denen die Herrlichkeit des Herrn das ganze Haus erfüllte". So die Worte von einem, der dabei war.

Niesky ist eine Brüdergemeinsiedlung in der preußischen Oberlausitz. Das "Haus" ist das dortige "Pädagogium", die alleinige zentrale Höhere Schule der Herrnhuter Brüdergemeine im europäischen Bereich. Die "Erweckung" ist eine religiöse Jugendbewegung in dieser Internatsschule. Sie wurde im Geschichtsbewußtsein der Brüdergemeine als ein Wendepunkt nach einer Zeit religiösen Niedergangs zu einer inneren Erneuerung gesehen. Die zahlreichen, meist handschriftlichen Darstellungen dieser Bewegung haben durchweg einen erbaulich-religiösen Charakter und sind insofern selbst Dokumente herrnhutischer Frömmigkeit. Göttliche Fügung und Führung und Vorgänge im menschlichen Bereich bilden darin einen einheitlichen Zusammenhang. Diese Gesamtschau soll hier nicht angetastet werden. Im Folgenden wird der Versuch gemacht, eine wissenschaftliche, historisch-kritische Darstellung der Ereignisse zu geben. Eine solche hat sich auf das Rational-Faßbare, auf historische "Fakten" zu beschränken. Dazu gehören freilich auch beschreibbare seelische Vorgänge, auch religiöse Vorstellungen und Überzeugungen.

Der religiösen Bewegung, die hier beschrieben werden soll, liegt eine Tradition herrnhutischer Frömmigkeit zugrunde, die vor allem in Lied, Liturgie und Ansprachen zum Ausdruck kam, und die in weiteren Kreisen, zumindest in der Kindererziehung, noch mehr oder weniger lebendig war. Ohne ihre Kenntnis ist die Erweckung nicht zu verstehen; deshalb sei sie in einigen Umrissen angedeutet (1).

Im Mittelpunkt steht der "Heiland". Mit ihm verbindet sich, anders als bei "Jesus" oder gar "Christus", die Intimität des "Umgangs mit dem Heiland" als dem unsichtbaren Freund, dem immer gegenwärtigen Helfer, dem Mahner und liebend Verzeihenden. Das "Gebet" ist das fortlaufende Gespräch im Rahmen dieses Umgangs, die ständige Kommunikation. "Sünde" ist nicht so sehr der sittliche Verstoß; sie ist die "Untreue gegen den Heiland"; ist: ihn verlassen, vergessen, aus dem Auge verlieren, ihn "betrüben"; das Böse ist die Folge davon, ist Symptom. Das Gewissen weckt daher nicht so sehr Reue und Buße, sondern das erschrockene Innwerden, die liebende Zuwendung des Heilands unerwidert gelassen zu haben; es führt zur "Beschämung". Nicht zufällig ist in früherer Zeit das Verhältnis zum Heiland oft dargestellt worden im Bilde des Verhältnisses von Braut und Bräutigam. Dabei handelt es sich nicht um eine private Intimität, wie wir sie beim unsichtbaren "Spielfreund" von Kindern kennen. Dieser nahe Heiland wurde zugleich als "Schöpfergott" gesehen, so daß sich in ihm eine universale, fast erschreckende Dimension auftat.

Und dazu ein Weiteres: Zu dieser Heilandsfrömmigkeit gehörte die Gemeinschaft. Am 13. August 1727 war in Herrnhut der innere Zusammenschluß zur "Gemeine" geschehen im Erlebnis einer eindrucksvollen Abendmahlsfeier, die in der Rückschau zu einem Ereignis in der Art eines Pfingstgeschehens geworden war. Aus diesem Erlebnis heraus formierten sich die Menschen zu einer Gemeinschaft, die in Gruppen bis zu Kleinstgruppen gegliedert war. In diesen Gruppen wurde in regelmäßiger Aussprache bei rückhaltloser Offenheit eine wechselseitige Seelsorge, eine fortlaufende Psychotherapie gepflegt, die die Gemeinschaft zusammenschloß, dabei aber stets in der Beziehung zu dem gemeinsamen "Herrn" blieb. Dabei konnte wohl ein Gruppendruck entstehen, bei dem die Individualität nahezu hätte ausgelöscht werden können. Das Gegengewicht aber bildete die unmittelbare Beziehung des einzelnen zu diesem "Herrn", dem "Heiland", die allemal eine eigenständige innere Position ermöglichte und ermöglichen sollte. Dies alles gehörte zum Untergrund der religiösen Tradition, die im Laufe eines Jahrhunderts mancherlei Wandlungen durchgemacht hat, aus der schließlich die Bewegung von 1841 erwachsen ist.

Das Quellenmaterial, das der folgenden Darstellung zugrunde liegt, ist ungewöhnlich reichhaltig, so daß sich auch nebensächliche Bemerkungen belegen lassen. Die handschriftlichen Briefe, Diarien, Berichte, Erinnerungen und Darstellungen sind im Unitäts-Archiv in Herrnhut gesammelt und zusammengestellt. An gedruckten Darstellungen liegt nur wenig vor (2).

Die Ereignisse sind innerhalb der Brüdergemeine mit einer sich damit verbindenden Atmosphäre vielen vertraut; die weitere, durchaus erwünschte Leserschaft dieser Zeitschrift kann kaum Kenntnis davon haben. Die vorliegende Darstellung nimmt nach Möglichkeit nach beiden Seiten hin Rücksicht.

Sozialpsychologisch ist der Gegenstand heute von spezifischem Interesse, weil uns verschiedenartige Bewegungen begegnen, die vergleichbare psychische Strukturen aufweisen. Die Nieskyer Erweckung stellt dabei insofern einen besonderen Fall dar, als sie sich in einem abgeschlossenen, überschaubaren Raum abspielt und fast alle beteiligten Personen, auch im Blick auf ihr späteres Leben, identifiziert werden können.

Der Schauplatz

Niesky, 1742 gegründet als eine böhmisch-tschechische Emigrantensiedlung innerhalb der Brüdergemeine, war um 1840 ein typischer deutscher Brüdergemeinort, eine "Ortsgemeine", in der alle Bewohner Mitglieder der Brüdergemeine waren. An dem weiträumigen quadratischen Platz standen die ansehnlichen, schlicht-vornehmen "Chorhäuser" aus dem 18. Jahrhundert, Brüderhaus, Schwestern- und Witwenhaus, in denen die Gliederung der "Gemeine" nach Geschlecht und Alter, nach "Chören", zum Ausdruck kam; dazu das "Gemeinhaus" (nicht "Kirche") mit dem "Großen Saal"; "Pädagogium" mit der "Knabenanstalt" (auch einfach "Anstalt") dahinter; Apotheke, Gasthof; kleinere Wohnhäuser, die sich in den geradlinig vom Platz abgehenden Straßen fortsetzten. Weiter nach Südosten zu der "Gottesacker"; die Parkanlage "Monplaisir" des Pädagogiums in teils französischem, teils englischem Stil; "Astrachan", das Spielrevier der "Kinder" der Anstalt. In der Umgebung weite Kiefern-

wälder, Heide, Torfmoor; nach Süden zu allmählicher Übergang zu der fruchtbaren Landschaft der Oberlausitz.

Niesky war ein abgelegener Ort von stiller Intimität. Wenn auf dem Platz, auf der Wiese mit ihren Bäumen, eine Feier oder ein festliches Kaffeetrinken stattfand, gab es kaum neugierige Zuschauer. Es gab jedoch mancherlei Bewegung durch das Kommen und Gehen von Besuchern aus anderen Gemeinden; und die Post brachte Briefe aus Gemeinden in Deutschland und anderen Ländern, ja, Erdteilen. So verband sich Enge und Weite. Dazu trugen vor allem die "Unitätsanstalten" mit ihren rund 120 Menschen neben ca. 400 Ortseinwohnern bei.

Neben der "Ortsschule" gab es eine "Mädchenanstalt" (zeitweise auch "Knabenanstalt") als "Pensionsanstalt" der Ortsgemeine für Töchter dafür zahlender auswärtiger Eltern. Die Unitätsanstalten unterstanden dagegen der unmittelbaren Aufsicht der "UAC" ("Unitäts-Ältesten-Conferenz"), der kollegialen leitenden Behörde in Berthelsdorf bei Herrnhut (bis 1784 in Barby bei Magdeburg). Die Knabenanstalt als Unterstufe war gleichzeitig eine Pensionsanstalt für einen weiten Elternkreis, nicht zuletzt aus dem schlesischen Adel; das "Pädagogium" mit seinem Charakter der Lateinschule bzw. des humanistischen Gymnasiums hatte nur ausnahmsweise einzelne "Nichtbrüderische" unter seinen Schülern (1841 waren es unter 57 Schülern 6 Auswärtige). Auf das Pädagogium baute das "Seminar" auf, ursprünglich eine Art Akademie für eine umfassende Bildung, im 19. Jahrhundert allmählich mit stärkerer Betonung der Theologie, 1754-1789 in Barby, 1789-1818 in Niesky, seitdem in Gnadenfeld in Oberschlesien. Nach damals zweijährigem Studium kehrten die Studenten an eine der Unitätsanstalten als Erzieher und Lehrer zurück, oder sie kamen an eine andere Schule, um nach einigen Jahren in verschiedene Ämter berufen zu werden.

In diesem in sich zirkulierenden System war also Niesky, zusammen mit Gnadenfeld, die für die Brüdergemeine entscheidende Stelle. Alle Lehrer waren ehemalige Schüler des Pädagogiums; alle waren mit ihrer Jahrgangskolonnen durch das Seminar gegangen; alle waren Mitglieder der Brüdergemeine und zum größten Teil von klein auf in ihr aufgewachsen. Durch Niesky wurde die Tradition geprägt und weitergetragen.

In der inneren Organisation der beiden Nieskyer Anstalten herrschte eine feste Ordnung (3). Die Knabenanstalt mit den "Kindern" und das Pädagogium mit den "Knaben" waren nach "Stuben"-Jahrgangsklassen gegliedert, in der Anstalt Stube 1-4, im Pädagogium aufsteigend von Stube 5 oder 4 bis 1. Die Stubengemeinschaften blieben also, abgesehen von Zu- und Abgängen, durch die ganze Schulzeit die gleichen; Unter- und Oberprima waren auf Stube 1 vereinigt, so daß hier in jedem Jahr ein Wechsel eintrat. An dem großen Tisch in jeder Stube waren 10 Plätze; kam ein Überzähliger hinzu, so behalf man sich. Als Erzieher gehörte zu jeder Stube ein (studierter) "Lehrer" und ein (unstudierter) "Aufseher" (meist aus dem Handwerkerstand). Beide wechselten sich in der "Aufsicht" ab. Es war ein Prinzip, daß die Jungen nie allein waren; auch beim täglichen gemeinsamen Spaziergang war stets ein Erzieher dabei. Die Wege waren so abgesprochen, daß die Mädchen der Mädchenanstalt nie ins Blickfeld kamen. Lehrer und Aufseher hatten ihre Tische an den beiden Fenstern in der Stube; sie schliefen mit auf dem Schlafsaal im Dachgeschoß. Gemeinsam hatten die Lehrer und entsprechend auch die Aufseher für sich einen Aufenthaltsraum, die "Nummer", mit einem Sofa. Ein eigenes Zimmer hatte der Erwachsene nicht. Für ein persönliches Gespräch zu zweit ging man spazieren, oder man traf sich abends in der Stube, wenn die Jungen um 9 Uhr zu Bett gegangen waren. Für interne

Andachten und Versammlungen im Haus stand der "Chorsaal" (mit drei Bankreihen) zur Verfügung. Der gemeinsame Besuch der "Versammlungen" (nicht "Gottesdienste") im "Großen Saal" (nicht "Kirche") war selbstverständlich, nicht nur am Sonntag. In Zweierreihen zog man über den Platz; den Hauptteil der Besucher stellten die Anstalten. Sie hatten, ebenso wie die Chöre der Gemeinde, ihre Sitzordnung. Zur "Schwesternseite", wo die Mädchenanstalt saß, konnte ein Junge höchstens einmal einen ganz verstohtenen Blick wagen. Lehrer und Erzieher waren grundsätzlich unverheiratet.

Einmal im Jahr, im Sommer beim Schuljahrswechsel, gab es drei Wochen Ferien, die nach Möglichkeit bei den Eltern verbracht wurden. In der Woche von Weihnachten bis Neujahr konnte auch nach Hause gefahren werden. Die ganze übrige Zeit lebte man im Pädagogium bzw. in der Anstalt, das ganze Jahr mit den gleichen Menschen; es gab keine Ausweichmöglichkeiten. Höchstens, -wer mit einer Familie im Ort verwandt war, konnte am Sonntag nachmittag gelegentlich zum Kaffee eingeladen werden.

Über dem Ganzen schwebte der "Inspektor" (später "Direktor") als Schulleiter für beide Institute. Er wohnte im Ort, war verheiratet, hatte aber sein Amtszimmer im Pädagogium. Die Knabenanstalt hatte im übrigen ihren eigenen Leiter in der Gestalt des "Hausvaters", der zugleich wirtschaftlicher Leiter beider Anstalten war. Im Pädagogium hatte der "Mitinspektor" die Aufsicht über die Ordnung. Zugleich war er "Pfleger" (Hausgeistlicher) für Andachten im Chorsaal und für persönliche seelsorgerliche Gespräche, vor allem regelmäßig vor dem monatlichen Abendmahlsgang (das "Sprechen"). Als einziger im Haus, abgesehen vom Hausmeister, hatte er ein eigenes Wohn/Schlafzimmer. Zwischen Lehrern und Aufsehern bestand ein ziemlich rigoros betonter sozialer Abstand.

Diese kleine Welt - der einsame Ort am Rande der Heide, darin die beiden in sich abgeschlossenen Anstalten, in denen es kein Privatleben gab, bildet den Rahmen und die Voraussetzung für die Vorgänge von 1841. Um diese auch von innen her zu verstehen, müssen wir bis ins 18. Jahrh. zurückgreifen. Es kann sich hier freilich nur um Andeutungen handeln (4). Um was dabei geht, sei an zwei Freundespaaren veranschaulicht.

Zwei Freundespaare

Jakob Ulrich von Albertini, Graubündener Adel, war aus seiner Heimat, zusammen mit seiner Frau, Margarete von Planta, als begeisterter Herrnhuter nach Neuwied gezogen und in den Dienst der Gemeinde getreten. Sein Sohn Johann Baptist, 1769 in Neuwied geboren, wurde mit 13 Jahren 1782 ins Pädagogium aufgenommen (5).

Ein Jahr später, 1783, brachten Eltern aus Schlesien den 15jährigen Fritz Schleiermacher (Friedrich Daniel), 1768 in Breslau geboren, ins Pädagogium. Der Vater, reformierter Pfarrer, war durch die Berührung mit den Herrnhutern von quälenden theologischen Zweifeln befreit worden, und so vertraute er seine drei Kinder der Gemeinde zur Erziehung an.

Die beiden hochbegabten Jungen, die in der gleichen Stube waren, fanden sich bald in enger Freundschaft zusammen. Gemeinsam kamen sie 1785 von Niesky nach Barby ins Seminar. Um sie bildete sich aus den Studenten (insgesamt 22) ein "Klub" von solchen, die nach den neuen geistigen Bewegungen der Zeit, vor allem in Literatur und Kunst, in Philosophie und Naturwissenschaft, lechzten und sich teilweise auf

geheimen Wegen Zugang dazu verschafften trotz aller Abschirmung durch Hausordnung, Verbote, Überwachung. Von den Vertretern des Alten wurden diese Bewegungen teilweise als drohende Gefahr empfunden; und im Blick auf das Seminar war die patriarchalische Leitung in Berthelsdorf naturgemäß besonders empfindlich. Es kam so weit, daß Studenten in Barby, darunter Schleiermacher, das philosophische Diskutieren über religiöse Fragen verboten wurde. Schließlich verließen mehrere, freiwillig oder gezwungen, das Seminar und damit die Gemeinde. Die Tradition hatte gesiegt.

Für Schleiermacher führte diese Trennung 1787 zum schmerzvollen Bruch mit dem Vater, aber auch zur großen inneren Befreiung; später hat er zu einer inneren Verbundenheit mit der Gemeinde als ein "Herrnhuter höherer Ordnung" zurückgefunden und auch gelegentlich Herrnhut besucht.

Albertini ist in der Gemeinde geblieben. Was ihn, den weicheren, musischen, hielt, war die innige Verbindung mit seinem Elternhaus und mit der Gemeinde als seiner Heimat. Er hat "es nicht gewagt, um den Preis der väterlichen Liebe die Freiheit zu erkaufen" (6). Er wurde ein hervorragender Lehrer am Pädagogium, Dozent und seit 1804 Inspektor des Seminars. Es war eine Periode ungewöhnlich anregender Lebendigkeit; die Kollegen waren jetzt unbehindert aufgeschlossen für das geistige Leben der Zeit. Albertini war besonders für Naturwissenschaft interessiert, war ein hervorragender Botaniker, dabei mit künstlerischem Sinn für die Schönheiten von Natur und Kunst. Er entwickelte sich zu einem eindrucksvollen Redner. Als Prediger in Niesky (seit 1808) lebte er sich bei der Verkündigung in die religiöse Welt hinein; sein Schlüsselerlebnis war die Gefühlserschütterung angesichts der mitteleiderregenden Szene in Gethsemane. Sein Weg zum religiösen Glauben führte weniger über die Theologie als über Bilder, die das Gefühl ansprachen. Die Gewißheit wuchs ihm dann zu durch die Predigt, durch seine Rhetorik, und entsprechend auch durch seine Liederdichtung. Persönlich war er verschlossen; man wußte nicht recht, wie es im Grunde in ihm aussah. Seit 1821 war er Mitglied der UAC. Er gehörte zu den herausragenden Persönlichkeiten der Gemeinde. Wenn er in Herrnhut predigte, strömten auch aus der Umgebung die Menschen herbei (7). Das geschah in den gleichen 20er Jahren, in denen Schleiermacher in Berlin seine Predigten hielt. Aber dem gelegentlichen leisen Werben Schleiermachers um den alten Freund wich er mit einer gewissen Verlegenheit aus. Schleiermacher war sich selbst, Albertini war der Gemeinde treu geblieben.

In den 1790er Jahren vollzog sich eine entsprechende Tragödie bei einem weiteren Freundespaar: Jacob Friedrich Fries und Christlieb Reichel, 1773 bzw. 1774 geboren, beide aus eingewurzelter Herrnhuter Familien. Fries (8) hatte seinen Vater, der der Gemeinde in wechselnden, sehr verantwortlichen Stellungen gedient hatte, mit sechs Jahren verloren und war in Niesky in der Knabenanstalt aufgewachsen. Christlieb Reichel (9) kam aus einer innig verbundenen Familie, in der die Heilandsfrömmigkeit das ganze Leben durchdrang. Die beiden Freunde durchliefen das Pädagogium und waren seit 1792 zusammen im Seminar. Der geistig überragende, sehr eigenwillige Dozent dieser Zeit war Karl Bernhard Garve (1763-1841) (10), der u.a. die Philosophie Kants kritisch verarbeitet hatte und mit seiner philosophischen Ethik die Studenten begeisterte, während er die Religion daneben auf dem "Gefühl" im Sinne Jacobis (und Schleiermachers) aufbaute. Daß dies nicht nur Theorie war, zeigt sich in seiner reichen Liederdichtung, die später in großem Umfang ins Herrnhuter Gesangbuch aufgenommen worden ist, wenn er sich auch über gewisse Seiten der herrnhutischen Frömmigkeitstradition ziemlich unge-

niert moquieren konnte. 1797 wurde er als ein Dozent, der die Studenten auf Irrwege führte, abberufen und auf Randposten abgestellt. Trotzdem lehnte er in Berlin, wo er mit Schleiermacher in nähere Beziehung kam, eine Professur an der neu gegründeten Universität ab; er wollte in der Gemeine bleiben. Fries, sein begabtester Schüler, ging ganz auf die philosophische Linie ein. Es gab Konflikte; er lehnte die Gottheit Christi und das Versöhnungsoffer ab. 1795 verließ er das Seminar und damit die Gemeine. Er ist später der Philosoph der Romantik geworden, in dessen Philosophie etwas von herrnhutischem Geist zu spüren ist. Auch er blieb späterhin anhänglich an die Gemeine und war nicht ohne Einfluß auf die heranwachsende Generation. Seine Veröffentlichungen schickte er nach Niesky, wo sie unter den Lehrern die Runde machten (11).

Sein Freund Christlieb Reichel erfuhr seinerseits die verwirrenden Wirkungen der kritischen und spekulativen Philosophie; aber er ist in der Gemeine geblieben. Was ihn gehalten hat, waren, wie er schreibt, die "Herzenerfahrungen seiner Kindheit" (12), und es war sein Elternhaus, vor allem der Vater mit seiner verständnisvollen, überlegenen Güte, in der der "ständige Umgang mit dem Heiland" in lebendiger Weise zum Ausdruck kam. Ein gelegentlicher Aufenthalt im Elternhaus brachte die Entscheidung. Das hinderte nicht, daß er an der Fülle des geistigen und künstlerischen Lebens dieser Zeit mit voller Seele Anteil nahm, vor allem, seit er 1801 als Dozent ins Seminar zurückgekehrt war. Hier, in dem Freundeskreis um Albertini, entstand in einem "Idealherrnhutianismus" ein neuer religiöser Stil mit dem "edlen Jesus" als sittlichem Vorbild und als helfendem und verzeihendem Freund. In einer Verbindung von Deutschem Idealismus bzw. Frühromantik und Herrnhutertum schien sich eine neue Entwicklung anzukündigen, bei der die Brüdergemeine vielleicht den geistigen Anschluß an die Zeit wieder gewinnen konnte. Aber der Traditionsdruck war zu stark. Für Christlieb Reichel führte die Begegnung mit der Jugend durch die Erfahrung einer Sprachbarriere zur kritischen Situation. Über seine Zeit als Stubenlehrer im Pädagogium schreibt er (13): "Wenn ich einmal gemeinschaftlich oder einzeln ihnen zu Herzen reden wollte, dann fühlte ich meine Freudigkeit gehemmt und befand mich in einer eigenen Verlegenheit über dasjenige, was, und über die Art, wie ich es ihnen sagen sollte. Ich war zu bedenklich, ihnen etwas anzupreisen, worüber ich selbst noch nicht in völliger Klarheit war, und auch da, wo ich mit der Sache selbst völlig einverstanden war, waren mir doch... die Worte und Ausdrücke der bei uns gewöhnlichen Herzenssprache allzu fremd geworden, als daß ich in dieser Sprache mit Unbefangenheit zu der Jugend hätte reden können. In einer anderen, mir damals geläufigeren aber zu ihnen zu sprechen, konnte ich mich auch nicht entschließen; denn wenn ich auch wirklich zu ihrer Wirksamkeit volles Vertrauen gefühlt hatte, schien sie mir hier doch nicht an ihrem Orte zu sein." Schließlich erging es ihm ähnlich, wie Albertini: "Ich erfuhr die Kraft des Evangeliums eben dadurch, daß ich dieselbe anderen anpreisen sollte." Die Rhetorik wurde zur Brücke.

In alledem aber wird das Problem der nächsten zwei Jahrzehnte verstehbar. Neben den unbeirrten Trägern der religiösen Tradition entsteht am Seminar eine Führungsschicht von hoher geistiger und künstlerischer Kultur mit einem sublimen Freundeschaftskult, mit einem dabei etwas gebrochenen Verhältnis zur Frömmigkeitstradition, jedoch ohne die Entschiedenheit und die geistige Intensität von Schleiermacher und Fries. Es hängt wohl damit zusammen, daß die innere Verbindung mit der Basis, nämlich der Jugend - zugleich auch mit einer gewissen schlichten bürgerlichen Schicht - verloren zu gehen drohte. Die jungen Lehrerbrüder

des nächsten Jahrzehnts, die in dieser Zeit herangewachsen waren, waren vielfach irritiert, wenn von ihnen religiöse Erziehung erwartet wurde, weil sie nicht mit voller Überzeugung das zu vertreten vermochten, was man von ihnen von der Tradition her erwartete und was ihnen auch von ihrer Kindheit her vertraut war, während der neue Geist nicht entsprechend in die Tiefe zu greifen vermochte.

Als weiteren Hintergrund muß man das herrnhutische Bürgertum der Zeit sehen, in dem die religiöse Überlieferung in vielen Familien zu einer Konvention geworden war. Am ehesten war die brüderische Frömmigkeit wohl in Schwesternhäusern und Mädchenanstalten noch lebendig; auch in bodenständigen Handwerkerfamilien, einer Art Kleinbürgertum, das in diesem Jahrhundert der Hauptträger der großen expansiven Wirkungen in Diaspora und Mission werden sollte. Daneben machte sich in Brüderhäusern, vor allem unter den kaufmännischen jungen Brüdern, ein erstaunlicher religiöser Zynismus geltend (14). Es war eine Zeit voll innerer Widersprüche. Wie sah es damals im Pädagogium aus?

1808 war das Pädagogium von Barby nach Niesky zurückgekehrt und mit Seminar und Knabenanstalt zu einem Gesamtinstitut vereinigt worden. Die Generationen, die im Seminar ihren inneren Zusammenhalt teilweise verloren hatten, traten nun auch im Pädagogium mehr und mehr auseinander. Die gemeinsame Grundlage in einer Glaubenswelt begann zu schwinden. Stubenlehrer mit ihrer Theologie wurden unglaubwürdig; denn in dem, was sie in Predigten und Ansprachen sagten, hörte und spürte man tagsüber in dem engen Zusammenleben kaum etwas. Die Jungen bezeichneten sich als "Saalfüller" für die "Redeübungen" der jungen Lehrer. Es baute sich eine eigene Jugendwelt auf, in der Machtverhältnisse galten, in die die Erwachsenen wenig Einblick hatten.

Die Mächtigen im Hause waren die "Ersten", die zwei Jahrgänge der Primaner auf der 1. Stube, mächtiger als die Lehrer oder gar die Aufseher. Für Neue gab es zuweilen bittere Initiationsriten. Die Kleineren mußten den Großen Dienste leisten, womöglich Verbotenes beim Bäcker besorgen. Gegen ein Aufbegehren oder gar eine Klage bei einem Vorgesetzten gab es strenge Maßnahmen. So konnte in Monplaisir an einem Jungen mit einer Tracht Prügel in ritueller Form die Bestrafung vollzogen werden, während die Aufseher sich in einer Laube unterhielten; denn auch sie, die "Specks" (von "Spectator"), mußten sich vor dem Zorn der Mächtigen hüten.

Man kann aber sicherlich nicht sagen, daß das ganze Leben in den beiden Anstalten eine dumpfe Quälerei gewesen sei (15), wie es später zuweilen in der Rückschau erschien; man mußte nur wissen, mit welchen faktischen Autoritäten man zu tun hatte und mußte sich darauf einstellen. Die "Stubenherrschaft" war das ausschlaggebende soziale System, zu dem ein bestimmter Grad von Pennalismus gehörte. Die Ersten waren nicht von Haus aus grausame Despoten. Zwischen Erwachsenen und Knaben herrschte keine offene Feindschaft, wenn auch im allgemeinen ein vorsichtiger, zuweilen mißtrauischer Abstand, so daß es kaum je zu einer wirklich offenen Aussprache kam. Natürlich gab es solche, die in diesem frauenlosen Anstaltsleben unglücklich waren; andere waren ganz zu Hause darin. Jedenfalls aber kannte man es nicht anders; und jeder wußte, daß er eines Tages zu den Ersten gehören würde. All das war der übliche Stil von Internatsschulen.

Allerdings gab es eine innere Unstimmigkeit, die schmerzhaft und unlösbar war. Fast alle Jungen waren in ihrer Kindheit in der innigen Heilandsfrömmigkeit aufgewachsen, hatten die Möglichkeit, ihre Kummernisse im Gebetsumgang mit dem Heiland zu bewältigen. Auch in Niesky

wurde in diesem Sinne im Chorsaal des Pädagogiums oder im Großen Saal geredet und gebetet, und zwar gewiß ohne bewußte Heuchelei, aber, wie es scheint, meist ohne "Segen". Der Hausgeist wirkte wie ein Bann; ein Junge, der in diesem Sinne etwas äußerte, wurde "Spieß" (Spießer) genannt. Nur insgeheim, abends im Bett, konnte er bei seinem Heiland Zuflucht und Geborgenheit suchen. Ein kleiner Junge dachte dabei: "Wenn es nur meine Kameraden nicht wissen; die werden mich auslachen" (16). Später schreibt er: "Wir versteckten unsere frommen Gefühle so viel als möglich vor dem Hausgeist". Die Folge war die Einübung eines verschleiernnden Doppellebens (17).

Bei alledem muß man immer im Auge behalten: Der kleine Ort am Rande der Heide, die Abgeschlossenheit der Anstalten, das Fehlen jeder Ausweichmöglichkeit. Die Kindheitsfrömmigkeit war eingesperrt und konnte sich kaum, dem Alter entsprechend, weiterentwickeln. So scheint die Lage im wesentlichen bis nach 1830 gewesen zu sein.

1832 trat Christian Gottfried Claß (18) das Amt des (unstudierten) Hausvaters in der Anstalt an, ein überaus gütiger, väterlicher Leiter der Knabenschar, der seine kindliche Frömmigkeit offenbar ohne Bruch bewahrt hatte. Er gewann Vertrauen und zugleich Achtung. Allerdings gehörte als notwendige Ergänzung die unermüdliche Hausmutter, "Schwester Claß", dazu, die den ganzen Tag auf den Beinen war, überall nach dem Rechten sah, und für jeden ein offenes Ohr hatte. Es ging das Gerücht, daß sie Zigarren rauchte und deshalb nichts roch, wenn Schüler geraucht hatten (19). Mancher Junge, der sich später im Pädagogium nicht zurechtfinden konnte, fand bei Familie Claß eine Zuflucht.

Im gleichen Jahr 1832 wurde im Pädagogium Friedrich Emanuel Kleinschmidt Mitinspektor und Pfleger (20). Er war eine ungewöhnliche, auch schwierige Persönlichkeit. Missionarskind aus Grönland, mit sechs Jahren bei einem Seesturm an der Küste von Schottland wie durch ein Wunder gerettet, in der Knabenanstalt in Kleinwelka, dann in Niesky; im Pädagogium die Tiefen der Verzweiflung in sittlichen Nöten und religiösen Zweifeln erlebend; der Lebenslauf des Abiturienten eine Beichte von schonungsloser Offenheit; schließlich, in England, zur Gewißheit der rettenden göttlichen Liebe kommend; dabei ein scharfer Denker, der sich durch die Philosophie von Kant und dem Deutschen Idealismus durchgekämpft hat, immer ein radikaler Einzelgänger: dieser hartgesottene Bruder, in seiner äußeren Erscheinung zu Karikaturen reizend, war als Mitinspektor scharf als Hüter der Ordnung, als Pfleger den Jungen gegenüber von der gleichen Entschiedenheit wie gegen sich selbst. Beim "Sprechen" insistierte er in penetranter Weise, sie sollten alles beichten, wo sie gefehlt hatten; er wollte sie von Schuldgefühlen befreien. Die Jungen nahmen ihm das alles nicht ab; er wurde der unbeliebteste Mann im Haus. Eine Stube verabredete, ihm erfundene Schandtaten zu gestehen. Auf jeden Fall war er ein beunruhigendes Element.

1833 brachte Wilhelm Verbeek (21), Leiter der Pensionsanstalt Montmirail für Mädchen, sein einziges Kind, den 10jährigen John William Verbeek, aus der Schweiz in die Knabenanstalt. Der frische, aber sensible Junge fühlte sich zunächst grenzenlos unglücklich und verlassen. Erst, als Ferdinand Geller, Stubenlehrer seit 1834, einen wärmeren Ton in das Zusammenleben brachte, faßte er Vertrauen und fühlte sich seitdem heimischer. Im September 1836 stieg diese Kolonne von der Anstalt ins Pädagogium auf. Das kältere Klima, das hier herrschte, war den Jungen ungewohnt und beklemmend. Sie hielten zusammen (22). Gelegentlich leisteten sie sich eine "Geschichte" gegen die Ordnung, um bei den Großen nicht unliebsam aufzufallen. William Verbeek war dabei.

Es war das Jahr, in dem Kleinschmidt aufgab (23). Im März 1836 hatte er einzeln mit den Jungen der oberen Stuben gesprochen und sie gefragt, ob sie ihn weiterhin als Pfleger haben wollten; andernfalls werde er um seine Abberufung bitten. Er bekam offene Antworten: Achtung konnte ihm keiner versagen; aber sie standen im allgemeinen unter dem Bann der kollektiven Ablehnung. Kleinschmidt schrieb am 9. März in sein Tagebuch: "Nach 3 verließ ich mein Zimmer, ging in den Wald und weinte so übermäßig, wie ich es, seit ich ein Junge war, nicht mehr getan habe". Er war gescheitert. Wenige Tage darauf klopft es abends an seiner Tür: ein Junge kommt und bittet ihn, sich bei ihm aussprechen zu dürfen. Es war das erste Mal seit fünf Jahren, daß einer sich, ohne zum "Sprechen" befohlen zu sein, vertrauensvoll an ihn wandte. Und nun begann das Eis zu brechen. "Sie werden immer offener und zutraulicher gegen mich", schreibt er im November, "so daß mir die Sprechstage vor dem Abendmahl immer wahre Festtage sind".

Jetzt begannen sie, jedenfalls die älteren, auch für seine Ansprachen ein Ohr zu bekommen; es war nicht die vertraute einschläfernde Brüdergemeinsprache. Was er sagte, kam aus persönlicher Erfahrung, und erschonte sich selbst dabei nicht. Es wurde jetzt viel über ihn diskutiert, vor allem von den mehr Intellektuellen (24).

1839 schied Kleinschmidt aus dem Pädagogium aus, blieb aber als 2. Prediger in Niesky. Sein Einfluß wurde eher noch stärker. Im Pädagogium aber rückten die Jahrgänge nach; neue "Brüder" traten ein; die Atmosphäre veränderte sich. Jetzt wurden manche kritisch gegen Kleinschmidt, deshalb, weil er ihnen zu kompliziert und zu anspruchsvoll war. Er regte auf und weckte Probleme; aber die Entwicklung ging weiter. 1841 wurde er von Niesky abberufen - nach Göteborg in Schweden. Bei seiner Abschiedspredigt am 8. August 1841 war der Saal überfüllt. Am 16. August reiste er mit der Postkutsche von Niesky ab.

Menschenkreis und Umwelt 1841

Am 1. September 1841 zogen die Primaner nach alter Sitte die Görlitzer Straße hinaus, um den abgehenden Abiturienten das Geleit zu geben. Am "Tränenhügel" wurde haltgemacht; man sang ein Lied, man nahm Abschied mit guten Wünschen, und dann zogen die Glücklichen nach Südosten ab. Gnadenfeld zu, während die Zurückbleibenden umkehrten. Die neuen Herren der 1. Stube, die sieben "Präparanden" (Abiturienten des nächsten Jahres) benutzten die Gelegenheit, die, die von der 2. auf die 1. Stube aufrückten, in Augenschein zu nehmen; es waren diesmal nur vier. Sie fanden sie erfreulich, zumindest passabel (25).

Der unbestrittene "Senior" der Ersten war William Verbeek, immer noch der frische, gewinnende Junge, kräftig und gewandt, beim Spiel der beste Läufer des Hauses - er ließ sich von den Jüngeren gern bewundern -, bei Brüdern und Kameraden beliebt, wenn er auch in seiner Herzlichkeit etwas burschikos sein konnte und sich mit Jüngeren gern neckte und prügelte. Niemand nahm ihm das übel. Es paßte zu ihm, daß er zur Theologie keine sonderliche Neigung hatte, daß es seit seiner Kindheit am Genfer See sein Herzenswunsch gewesen und geblieben war, Landwirt zu werden; daß er eigentlich nur aus Verlegenheit und in Rücksicht auf die Wünsche der Eltern auf die Laufbahn des Gemeindieners zusteuerte und daß auch jetzt wieder in seinem Zeugnis stand, das rechte religiöse Interesse fehle ihm noch. Von Kleinschmidt war er unbeeindruckt geblieben (26). Im Grunde war er ein sensibler Junge geblieben von schwankendem

Selbstbewußtsein. Niemand ahnte damals, daß er zur Einbruchsstelle einer religiösen Bewegung werden sollte.

Die weiteren Kameraden auf der 1. Stube: Theo Geißler (27) war intellektuell begabter; gab sich gern ironisch und zynisch. Die beiden Connors, ein Brüderpaar aus England: James geradlinig, fleißig, unpraktischer Gelehrter, freundlicher Kamerad; Sam, nach außen hin nüchtern, aber leicht zu rühren, mit gesundem Selbstbewußtsein. Von den Neuen: Ottmar Gemuseus, trug durch witzige Gedichte zur Stimmung bei; diskutierte gern, wenn ihm auch Theo Geißler darin überlegen war. Alonso Becham, der erst im Mai aus England gekommen war, gebrochen deutsch sprechend, aber munter und gewandt; lebte sich rasch ein. Gustav Hentschel, mit Mißtrauen aufgenommen; William Verbeek fand ihn aber besser als seinen Ruf. Alles in allem machte die ganze Gesellschaft einen erfreulichen Eindruck. Selbstverständlich zogen die neu aufgestiegenen Primaner beim ersten Morgenspaziergang ihre Zigarren hervor (28). Als aber einer über die Zusammenkünfte der Aufseher, die mit Gebet und Gesang geschlossen wurden, eine Komödie dichtete, war das jetzt eine Entgleisung; vor zehn Jahren hätte er sich damit Ruhm erwerben können.

Die übrigen Stuben bestimmten nicht den Ton. Über die Zweiten wurde öfters geklagt; bei den Dritten gab es noch verschiedene kindliche Gemüter. Die Vierten und Fünften traten nicht weiter ins Gesichtsfeld.

Unter den Erwachsenen stand Carl Friedrich Schordan (29) als Inspektor obenan, als gestrenger Schulmonarch über dem Ganzen schwebend. 1792 geboren, hatte er 1802-1812 Anstalt, Pädagogium und Seminar durchlaufen; ein begeisterter Humanist, begeisternd seinerseits in seinem Plato-Unterricht; eine kultivierte Persönlichkeit, religiös zurückhaltend, anfangs gefürchtet, später ehrfürchtig verehrt; im Umgang von schlichter Distanziertheit, wenn nötig von donnerndem pädagogischem Zorn. Er war schon seit 1822 in seinem Amt.

Neuer Mitinspektor und Pfleger wurde im August 1841 Gustav Tietzen (30). 1809 in Niesky geboren, hatte er als Sohn der damaligen Hauseltern Anstalt, Pädagogium (1822) und Seminar (1828) durchlaufen, war 1832-39 Lehrer am Pädagogium gewesen, war mit seiner etwas weichen, empfänglichen Art kein wissenschaftlicher Typ; offenbar hatte er die Frömmigkeit seiner Kindheit und seines Elternhauses in die Mannesjahre hinübergerettet. Er redete daher in der herkömmlichen Gemeinsprache, die aber ein wahrhaftiger Ausdruck seines Inneren war und deshalb in dieser Zeit respektiert wurde (31).

Von den Stubenlehrern dieses Jahres kennen wir schon Ferdinand Geller, der nun mit auf die 1. Stube aufgerückt war. Er war Mathematiklehrer, vor allem aber der rührige Leiter von Chor und Orchester. Ein näheres Verhältnis zu den Jungen hat er hier kaum gehabt; das war bei den Primanern auch nicht üblich.

Nebenan auf der 2. Stube war Theophil Reichel, der in den 20er Jahren in den Nieskyer Anstalten ziemlich sorglos aufgewachsen war. Auch im Seminar war es vergnügt weitergegangen. Dabei war er vielseitig begabt; vorzüglich sind seine Aquarelle (32). Erst Kleinschmidt, vor allem mit seinen Bibelerklärungen, hat ihn ernstlicher beschäftigt.

Franz Müller auf Stube 3 gehörte zu denen, die nur mit Bitterkeit an ihre Jugendjahre im Pädagogium zurückdenken konnten: ein glänzend begabter Lehrer, weitgespannt in seinen wissenschaftlichen und künstlerischen Interessen, begeisternd im Unterricht, weniger ein Internatserzieher. Er wurde später der Nachfolger von Schordan.

Eine nicht glückliche Erscheinung war Levin Wünsche, Stubenlehrer

bei den Vierten: einst, als Pädagogist, unerfreulich durch Grobheit in Ton und Manieren, damals von primitiver Oppositionslust beseelt, nun mit eiserner Strenge seine Autorität behauptend; mehr Belastung als Hilfe, zumal sein Unterricht hoffnungslos war.

Erfreulicher der biedere Julius Lonzer, Sohn des Nieskyer Predigers, auf der neu eingerichteten 5. Stube; im Umgang mit den Jungen etwas allzu ungeniert, aber treuherzig und anständig; er ließ sich alles sagen; man hatte ihn gern.

Eine recht klägliche Rolle spielten nach wie vor die Aufseher. Sie waren in den Augen der Lehrer wie der Schüler Pädagogen minderen Ranges, und oft waren Aufseher, die keinerlei Vorbildung für diese Aufgabe hatten, auch recht ungeeignet. Im allgemeinen galten sie für frömer als die wissenschaftlichen Lehrer. Das hätte ihnen Spott eintragen können; aber gerade in dieser Zeit gab es den einen und anderen, der erheblichen Einfluß gewann. Ein solcher war Moritz Geißler (34) auf Stube 3, der ältere Bruder des Primaners Theo Geißler.

Im Ort in Niesky war Lonzer Prediger. Er hatte seine Wurzeln in der Zeit um 1800 und fühlte sich etwas hilflos gegenüber den theologischen Diskussionen, die durch Kleinschmidt aufgekommen waren. Jetzt war er überrascht und geradezu beschämt durch das lebendige Interesse der Konfirmanden von 1841; von früheren Jahrgängen war er ganz anderes gewöhnt. Und die Konfirmation selbst hinterließ bei der ganzen Gemeinde einen ungewöhnlich tiefen Eindruck. Ende August wurde am Brüderfest das 100jährige Bestehen des Brüderchores gefeiert (35). Mit Guirlanden und Illuminationen, mit Musik und gemeinsamem Essen im Freien auf dem Platz beging Niesky zwei Tage lang dieses Fest, und es herrschte nicht nur festliche Betriebsamkeit; es waren zugleich Tage der Besinnung.

Eine innere Bewegtheit der Zeit um 1840 beobachten wir nicht nur in Niesky, sondern auch andernorts in der Brüdergemeinde. Und den weiteren Hintergrund bildet eine gewisse Erneuerungs- und Aufbruchsstimmung im ganzen Lande, die nicht nur das religiöse Leben betraf. 1840 fand in Preußen der Regierungswechsel statt. Gerade in kirchlichen und nationalen Kreisen schaute man erwartungsvoll auf den neuen König. Der Dombau in Köln weckte in der romantischen Verbindung von Königtum, Mittelalter, Christentum und Nation vielfältige Stimmungen. Das reaktiönäre Verbot des Turnens wurde von Friedrich Wilhelm IV. schon 1840 aufgehoben. In Niesky gab es schon länger einen illegalen Turnplatz; und das Baden im Freien, hier natürlich auch verboten, wurde von den Primanern in einer abgelegenen Bachaue mit dem Gefühl progressiver Ordnungswidrigkeit betrieben. Jetzt wurde Turnunterricht unter Heranziehung eines Görlitzer Turnlehrers eingeführt. Die Begeisterung war offenbar groß: am 31. August 1841 sah sich die Hauskonferenz unter Schordan zu der Anordnung veranlaßt, daß die Jungen bei feierlichen Veranstaltungen nicht in Turnhosen erscheinen sollten (36).

Im gleichen Jahr wurde in der Knabenanstalt das "Nieskyer Regiment" gegründet, für das der Fürst von Reuß im Schloß des nahen Ritterguts Jänkendorf in einem feierlichen Akt die Fahne stiftete. Als 1841 der König zu einem Besuch in die Königshainer Berge kam, durfte das Nieskyer Regiment mit seinen Holzgewehren vor ihm paradiere, und es wurde mit hohen Gnaden geehrt. So gab es in der Knabenanstalt und im Pädagogium vielfältiges Leben, und es ging dabei keineswegs nur um Frömmigkeit.

Am 26. September wurde ein Junge der 3. Stube, Heinrich VII. Prinz Reuß, genannt "Septi", mit seinen jüngeren Brüdern in der Nacht nach Hause abgeholt; der Vater war sehr krank. Vier Tage später kam die Nachricht, daß Fürst Heinrich LXIII. in Stonsdorf gestorben sei (37). Gustav Tietzen teilte es dem Haus auf dem Chorsaal mit. Der Eindruck war tief. William Verbeek war besonders betroffen. Er hätte Septi gern getröstet, wußte aber nicht, wie. Er sprach mit Georg von Heynitz darüber, Septis Freund auf Stube 3, und kam ihm dadurch näher. An sich war es ungewöhnlich, daß ein Primaner sich einem Untersekundaner in solcher Weise zuwandte. Einmal äußerte er im Gespräch: "Wenn wir nur irgend etwas für ihn tun könnten!". Georg von Heynitz antwortete, man könne doch für ihn beten. Das war für Verbeek wie ein Schlag. Der drei Jahre Jüngere sprach unbefangen das aus, worüber man sonst nicht sprechen konnte. Es wirkte wie eine befreiende Decouvrierung. Die verdrängte Kindheitsfrömmigkeit brach wieder auf. "Es war das ganz eigentlich die Unterhaltung, die den Grund zu meiner Erweckung legte" (38). Septi ging es nach seiner Rückkehr ähnlich: er erlebte, wie die Kameraden sich gegenseitig das Herz ausschütteten, "was mir freilich anfangs sehr schwer wurde, indem ich mich nicht gerade genierte, sondern ein unerklärliches Gefühl hatte, was mich zurückhielt; doch dies hat sich durch des Herrn Gnade jetzt ziemlich gegeben" (39). Diese ungehemmte Öffnung des eigenen Inneren drängte nach Wiederholung und Erweiterung, gerade mit jüngeren Kameraden, und zwar, wie Verbeek schreibt, "wegen der Kindlichkeit, mit der sie mir die Erfahrungen ihres Herzens mitteilten und mich oft beschämten". Bald sah man gelegentlich zwei Jungen oder eine kleine Gruppe im Gespräch beieinander, nach dem Essen im Speisesaal, auf dem Korridor an einem Fenster, draußen in Monplaisir.

Die meisten im Haus wußten nicht, was los war. Es gingen Gerüchte, daß Pläne geschmiedet würden gegen die Stubenherrschaft; Tietzen wurde auffallend oft aufgesucht. Schließlich stellten die Kameraden auf Stube 1 ihren Senior zur Rede, was er sich mit den Jüngeren zu schaffen mache. Verbeek gab ihnen Auskunft. Es fiel keine spöttische Bemerkung. Bald gab es auch hier Gespräche.

So kam der November heran und damit die 100-Jahr-Feier des "Ältestenfestes". Am 8. November begann Fürstenberger, Vertreter des erkrankten Predigers, in Abendversammlungen die Geschichte des 16. September 1741, auf die sich das Fest des 13. November bezog, zu lesen: von der Konferenz in London unter der Leitung von Zinzendorf, in der in einer ausweglos erscheinenden Situation das Amt des "Generalältesten" der gesamten Brüdergemeine, dem niemand mehr gewachsen zu sein schien, dem Heiland übergeben wurde. Die Jungen von 1841 werden sich nicht viel Gedanken gemacht haben über den Sinn dieses seltsamen Vorgangs, durch den das Los zu einem Verfassungsinstrument geworden war. Aber es mag das Gefühl gegeben haben, daß auf dem 13. November, gerade durch seine Rätselfähigkeit, eine besondere Bedeutung lag. Am Freitag abend, am Vorabend des Festes, hielt Tietzen die Schlußandacht. Er riß nicht mit; aber mit fein reagierendem Gemüt vermochte er das auszusprechen, was in der Luft lag. Hinterher unterhielten sich einzelne Brüder und Jungen noch bis tief in die Nacht.

Am Sonnabend morgen, dem eigentlichen Festtag, zogen, als es 1/2 9 Uhr zum "Morgensegen" läutete, die Jungen der beiden Anstalten, wie immer in Zweierreihe, quer über den Platz zum Saal. Schräg rechts, über Schwesternhaus und Witwenhaus, stand ein Regenbogen (40). Im Morgen-

segnen selbst begann der Chor: "Herr, Herr Gott! Barmherzig und gnädig...!". Dann die Losung des Tages: "Meine Seele soll sich rühmen des Herrn, daß die Elenden hören und sich freuen". Dazu der Vers: "Der Herr hat viel an uns getan, wie könnten wir der Freude wehren!". Für manche schien die gewohnte Sprache einen neuen Klang und volleren Sinn bekommen zu haben. Ähnlich war es in der Versammlung um 10 Uhr mit der Festrede, und nachmittags um 3 Uhr im "Liebesmahl", obwohl nichts Außergewöhnliches geschah.

Abends um 7 Uhr war das Abendmahl, der Höhepunkt des Festtages (41). Im Pädagogium warteten die Brüder auf den Stuben mit den Jungen in der üblichen Weise, bis das Zeichen gegeben wurde. Es herrschte Stille im Haus. Draußen war es finster; aber die hohen hellen Saalfenster wiesen den Weg über den Platz. Und dann beim Eintritt in den Saal das festliche Bild: die Schwestern in der einen Hälfte mit Hauben und weißen Tüchern, die Brüder im schwarzen Rock, alles überglänzt vom warmen Schein der Kerzen. Das schweigende Warten, das leise Einsetzen der Orgel; die Türe öffnet sich, der Liturg mit dem Zug der "Diener" in weißen Talaren schreiten herein - Fürstenberger, Tietzen, Claß und die anderen. Beim Singen am Anfang und am Ende nach rechts und links der Handschlag oder der Bruderkuß. Im Verlauf des Abendmahls geschah nichts Sonderliches; es heißt nur, daß eine eigenartige Ergriffenheit über der Gemeinde lag. Unter dem Nachspiel der Orgel trat man wieder in die Dunkelheit hinaus. Es mochte für manchen ein fast unerträgliches Gefühl sein, als sie nun wieder in die Stube mit den Kameraden zurückkamen, in die alltagshafte Umgebung. William Verbeek war es, bei dem die verwirrende Befangeneheit zuerst aufbrach: Er umarmte und küßte einen Kameraden. Es war das befreiende Beispiel, dem die anderen auf Stube 1 folgten. Und bald ging Verbeek auch zu den Freunden bei den Dritten, und dort geschah das gleiche. Was im Abendmahl im liturgischen Rahmen der Feier in der üblichen Weise geschehen war, das wiederholte sich hier noch einmal in der Umwelt des alltäglichen Lebens wie eine Besiegelung, daß das Geschehen in der Feier nun auch im Alltag und unter den Kameraden seine Gültigkeit haben sollte. Eine unbefangene Offenheit wurde der Grundton des weiteren Zusammenlebens.

Freilich war nicht das ganze Haus von der Erregung einheitlich ergriffen (42). Aber das neue, gelöste Verhalten von Jungen, die bisher eher verkrampt gewirkt hatten, war ansteckend. Es heißt, daß gerade Brüdergemeinkinder "mnachmal erst durch die bis dahin ganz gleichgültigen Weltkinder aus ihrem Schlendergang herausgerufen und aufgeweckt" wurden. Ein Junge andererseits, der in früher Jugend "überheilandet" war, mied die ergriffenen Kameraden "wie die Pest" (43). Aber das waren Ausnahmen.

Auf dem neutralen Boden der Krankenstube trafen sich in den folgenden Tagen abends gegen alle Ordnung Jungen aus verschiedenen Stuben, sprachen auch unbefangen von eigenem Versagen, so daß Lehrer, die zuweilen dabei waren, geradezu beschämt waren. Von hier aus griff die Bewegung auf die Knabenanstalt über. 20/30 Jungen fanden sich in dieser Weise auf der Krankenstube zusammen (44); die Leitung sah diesmal auch hier über die Durchbrechung der Hausordnung hinweg. Es ergab sich von selbst, daß man mit einem Gesang schloß, mit einem "Abendsegnen". Und schließlich baten die Jungen, daß auf den Stuben abends vor dem Schlafengehen regelmäßig ein Abendsegnen gehalten werden möchte. Er ist damals zur festen Sitte geworden.

Auf Stube 1 war Theo Geißler zunächst reserviert; erst am nächsten Sonntag, in der Predigt von Tietzen, platzte bei ihm, wie Verbeek

schreibt, der Knoten. Über William Verbeek schreibt Claß, als er ihm nach dem 13. November begegnet war: "Sein Mund floß über von dem, was der Herr an seiner Seele getan hatte, und das mit einer solchen Innigkeit und Gefühl, das sich nicht beschreiben läßt" (45). Aber am nächsten Tag war bei Verbeek, wie er selbst schreibt, alles wie weggeblasen; und in der folgenden Woche quält er sich, weil er, wie er schreibt, im Gegensatz zu andern noch gar nicht die volle innere Befreiung erlebt habe; er benedict sie und ist mit dem Heiland unzufrieden, daß er ihn im Stich läßt (46). Am Sonntag aber überkommt auch ihn bei einem Spaziergang mit dem Aufseher Moritz Geißler der Mut zur unbefangenen Gelöstheit und zum unreflektierten Hinnehmen der "Liebe des Heilands", zum "Erlöst-sein" (47).

Wie verhielten sich die Erwachsenen zu den Vorgängen?

Ganz erfüllt waren die Aufseher. Bei ihnen sprach man von der "großen Erweckung" und der "Ausgießung des Geistes". Sie wurden teilweise die Vertrauten der Jungen, nicht ohne eine Neigung zum Schwärmerischen. Ein Gegengewicht bildeten die akademischen Erzieher, voran C.F. Schordan. Seiner Generation war solches Erleben verschlossen gewesen; er hielt sich, wenn auch persönlich stark beeindruckt, neben und über den Ereignissen mit besonnener Bejahung (48). Zunächst wurde sofort verabredet, nichts vorzeitig an die Öffentlichkeit kommen zu lassen, damit nicht durch fromme Neugier oder Bekehrungssucht Außenstehender falsche Töne hereinkämen. Mit innerer Offenheit und zugleich ruhiger Nüchternheit wurde die Bewegung behandelt. Levin Wünsche war der einzige, der im Unterricht, wenn einer etwas nicht konnte, die Gelegenheit zu bissigen Seitenhieben auf das "neue Christentum" benutzte. Theophil Reichel war tief beeindruckt; Claß war in seliger Erhabenheit. Wirklich entscheidenden Einfluß hat allein G. Tietzen ausgeübt. Er war jetzt überlaufen von Jungen; man notierte sich die Zeit, zu der man bei ihm für ein Gespräch drankam. Er fand Unterstützung durch ältere Jungen, die mit jüngeren derartige Gespräche führten, mit denen er sich dann wieder regelmäßig besprach. Richtungsgebend war die Ansprache, die er am Montag abend (15.11.) im Chorsaal vor dem versammelten Haus hielt. Vom Zimmer des Pflegers nebenan aus hörte Claß zu; Schordan saß in seinem Amtszimmer und konnte von dort aus teilnehmen.

Nach einem gemeinsamen Gesang begann Tietzen (49): "Es ist mir ein Bedürfnis, mit euch allen, meine Lieben, ein Wort zu reden". Er wiederholte, was in den letzten drei Tagen geschehen war, und gab dem eine Ausrichtung. Er sprach von dem überwältigenden Erlebnis, von der Einstellung der Erwachsenen, von dem Verhalten gegenüber denen, die abseits standen. Er warnte davor, sich von Enttäuschungen umwerfen zu lassen, wenn erst all das wieder abfallen werde, was unecht und nur Sache der Mode sei. Er warnte vor Betriebsamkeit, vor Mitmachenwollen und verwies dabei auf das Wort Jesu: "Ihr habt mich nicht erwählt, sondern ich habe euch erwählt." Er wies darauf hin, daß man nun wieder mit Freudigkeit in das Alltagsleben zurückkehren müsse; da zeige sich erst, was echt sei. Am Schluß stimmte er den Vers an: "O könnt ich dich so preisen, wie du's auf tausend Weisen um mich verdient, so fände mein Lobgesang kein Ende." Hinterher gab es noch mancherlei Gespräche bis in die Nacht hinein. William Verbeek mußte sich bald zurückziehen; am Mittwoch abend hatte er einen lateinischen Aufsatz abzugeben, und er hatte noch nicht einmal ein Thema dafür gefunden (50).

Daß im Hause eine Wandlung vor sich gegangen war, war überall zu spüren. Die strenge Scheidung der Stubengesellschaften verschwand; die Zusammenkünfte auf der Krankenstube hatten die Scheidewände ein-

gerissen. Die Stubenherrschaft mit ihrem Pannalismus war vorbei (51); man fühlte sich fast wie eine große Familie. Das galt auch für das Verhältnis zu den Erwachsenen. Einzelne Aufseher genossen ein besonderes Vertrauen bei den Jungen, voran Moritz Geißler; die Rolle von Lehrern und Aufsehern hatte sich in gewisser Weise umgekehrt (52). Aber auch das Verhältnis zu den Lehrerbrüdern war persönlicher, zuweilen mit einer geradezu verblüffenden liebendwürdigen Offenheit der Jungen. Im Ganzen freilich blieben die Erwachsenen auch in der Folgezeit in einer gewissen Reserve.

In der Schule schien alles zunächst wie von selbst zu gehen (53). Es bedurfte keiner Strafen, höchstens einer kleinen Aufmunterung. Abschreiben, ein offenes Buch unter der Bank: all das kam nicht mehr in Frage. So auch draußen: Das Baden im Schöps (54), Billard spielen in einem Lokal, auch das Rauchen: was früher mit Verboten, Strafen, Ermahnungen nicht erreicht werden konnte, das ergab sich jetzt von selbst. Die Jugend nahm ihr Leben selbst in die Hand; jeder gab sich Mühe.

Im Laufe der nächsten Wochen flaute der innere Aufschwung ab; aber es blieb doch etwas von dem persönlichen, vertrauensvollen Verhältnis. Am 1. Advent hatte es früher immer allerhand Ulk gegeben; in diesem Jahr gestaltete jede Stube eine wirklich schöne Adventsfeier. Und am Thomasabend, dem Abend vor der Abreise in die Weihnachtsferien, bei dem es bisher Verkleidungen, verbotene Getränke und immer wieder ärgerliche Ausschreitungen gegeben hatte, gestaltete jede Stube einen gemütlichen Abend, zu dem zum ersten Mal sämtliche Erwachsenen, auch Schordan und Tietzen und sogar einige besuchende Brüder aus Berthelsdorf, eingeladen wurden. Und am nächsten Morgen ging es für einen Teil auf die Heimreise.

Der Ausklang

William Verbeek verbrachte die folgende Woche in Herrnhut, wo seine Eltern seit ihrer Pensionierung lebten. Der Vater litt an Gesichtsschmerzen, der Mutter ging es auch nicht gut; er fand kein rechtes Echo auf das, was ihn erfüllte. Und die dortigen Versammlungen in den Festtagen blieben für ihn ohne Eindruck (55). Herrnhut war nicht Niesky.

Auch anderwärts gab es offenbar Eltern, die etwas ratlos waren. Der 2. Januar 1842 war der Rückreisetag. Man kann sich die eigenartigen Empfindungen vorstellen, mit denen die Jungen ihre Stuben wieder betraten und die Kameraden begrüßten. Die Begeisterung ließ nach (56); das Zusammenleben wurde wieder alltäglicher. Es bildeten sich Freundschaftskreise, einer um Verbeek, in denen der Geist des 13. November weiterlebte (57). Es gab Gelegenheiten, bei denen die Welle wieder answoll, so bei einer Abendmahlsfeier im Februar (58) oder bei der Konfirmation im März, die G. Tietzen hielt. Es gab aber auch schon Anzeichen einer unechten Frömmerei. Die Reden der Primaner beim Osteraktus, dem traditionellen "Actus oratorius", wirkten teilweise peinlich durch fromme Salbaderei (59). Hinterher gab es auf der Lehrerstube eine heftige Aussprache darüber, und Schordan beschloß, in Zukunft entsprechende Themen nicht mehr zuzulassen. Bei anderen trat eine völlige Abkühlung ein. Es gab wieder Übertretungen der Ordnung, Trägheit, sogar Aufsässigkeit. Das Leben wurde wieder normal.

Am Morgen des 31. August 1842 zogen die Primaner nach der alten Sitte wieder die Görlitzer Straße hinaus, um die sechs Abiturienten zu

geleiten (60). Die Hauptträger der Bewegung gingen nun ab. Das Abschiedslied wurde angestimmt: "Wir wollen mit Freuden ihm zu Gebote stehn, und wenn wir scheiden, in ihm zusammengehn". Unter den Davonziehenden waren William Verbeek, die beiden Connors, Theo Geißler.

Auch bei den Lehrern gab es Wechsel (61). Ferdinand Geller, Theophil Reichel, Julius Lonzer verabschiedeten sich. Ein Jahr später wurden G. Tietzen und Moritz Geißler abberufen. Die weiteren Jahrgänge der Jungen rückten nach. Nach wenigen Jahren war alles Vergangenheit. Und doch war das Zusammenleben gegen früher ein anderes geworden. Es herrschte ein natürlicheres Verhältnis zwischen Jungen und Erwachsenen; es wurde verhältnismäßig wenig gestraft; es gab eine ungezwungene Offenheit für ernste Fragen, ein unbespötteltes christliches Leben, eine unbefangene Ehrfurcht vor religiöser Form. Die Erweckungsbewegung war vorbei, das Leben wurde wieder normal mit allem, was dazugehört. Aber die Wirkungen sind nicht spurlos verschwunden.

Wesentlich waren ihre Auswirkungen im Seminar. Von den Primanern des Jahrgangs 1841/42 hatte man in der Gemeinde viel erwartet. Tatsächlich haben sie auch in Gnadenfeld eine Wendung herbeigeführt, die sich ruhig und rasch vollzog. In den Wohnzimmern der Studenten verschwanden die Schläger und Reitsättel, die Mädchenbilder und Weinkarten; es verschwand der Teeabend am Freitagabend mit den Kommersliedern, kurz, es schwand der burschenhafte Stil des studentischen Lebens (62), der sich seit langem eingenistet hatte. Das Seminar, das jahrzehntelang das Sorgenkind der Gemeinde gewesen war, wurde nun überhaupt erst wirklich, wenn auch mit Schwankungen, zu einer Ausbildungsstätte für die künftigen Gemeindediener. Gleich im ersten Jahr entstand durch die Initiative von James Connor eine Diasporatätigkeit der Studenten in der Umgebung von Gnadenfeld, die später offiziell geworden ist (63). Im übrigen gingen vom Seminar aus Wirkungen weiter in verschiedene Bereiche der Brüdergemeinde.

Die Ära Plitt

Hermann Plitt (1821-1900) wurde in den folgenden Jahrzehnten eine führende Gestalt. Sein Vater, Johannes Plitt (64) hatte in der philosophischen Periode der 1790er Jahre im Seminar studiert und entsprach in der religiösen Zurückhaltung seiner Generation, wurde aber der bedeutsamste Geschichtsschreiber der Brüdergemeinde im 19. Jh. mit seinen "Denkwürdigkeiten aus der Geschichte der Brüder-Unität" (65). Sein Sohn (66) war in der Zeit von Kleinschmidt im Pädagogium gewesen, kam 1839 nach Gnadenfeld ins Seminar, beteiligte sich an dem burschenhaften Studentenleben, blieb aber unbefriedigt und ging 1841 zum weiteren Studium nach Berlin und Halle, wo er von der Universitätstheologie entscheidende Eindrücke empfing. Er machte noch eine Reise nach München in die Kunstmetropole Ludwigs I., war in Württemberg von den Gemeinschaften des dortigen Pietismus beeindruckt und - kehrte in den Dienst der Gemeinde zurück. Er fühlte sich als lutherischer Theologe und zugleich als Herrnhuter, und er stand als solcher unter dem Eindruck, daß in der Gemeinde etwas Neues begonnen habe (67). An der "Erweckung" hatte er aus der Ferne durch die Korrespondenz mit seinem Vetter William Verbeek lebhaften Anteil genommen. Seit 1743 war er Stubenlehrer im Pädagogium.

Hier wurden durch seine Impulse Nachwirkungen von 1841 wieder etwas lebendiger in Gestalt von Bibelabenden bei einem freundlichen Verhältnis von Lehrern und Aufsehern, wenn ihm persönlich auch die Erlebnisweise

der Erweckung trotz seiner emphatischen Worte (Anm. 67) weitgehend unzugänglich blieb. Die Jungen seiner Stube lud er zu einem Bibelabend ein; zuerst kamen alle, schließlich blieb nur einer übrig. 1745 gründete er eine "Lehrer-Korrespondenz", die alle studierten Lehrer in Brüdergemeinschulen miteinander verband und ihre besonderen Aufgaben und Verantwortlichkeiten bewußt machte (68).

Im Sommer 1847 faßte er die Erfahrungen der letzten Jahre in einem Memorandum zusammen (69), das von 44 Lehrern unterschrieben und der Synode von 1848 vorgelegt wurde. Neben dem Antrag, das Studium wieder auf drei Jahre zu verlängern, wurden pädagogische Konsequenzen aus der Erweckung gezogen. Die Zeit der Erweckung ist vorbei, das ist die klare Einsicht. Was 1841 richtig gewesen ist, wäre jetzt von Übel. Man kann in normalen Zeiten nicht nur mit Liebe regieren; neben die Liebe hat das Gesetz zu treten. Es ist weichliche Schwäche, wenn man Angst hat, es könnte damit der Rest der Liebe zerstört werden. Der junge Mensch ist moralisch überfordert, wenn man ihm nicht heilsamen Zwang als Stütze bietet. Die Grundlage in alledem jedoch ist das gegenseitige Vertrauen, und die Erzieher haben darin voranzugehen. Der Jugend soll weitgehende Selbstverantwortung gegeben werden; sie soll stufenweise, von Jahr zu Jahr, zu immer größerer Freiheit aufsteigen, deren Grenzen als ein Vertrauensbeweis freiwillig anerkannt werden. Die Hauptaufgabe der Brüder ist dann nicht die Überwachung, die "Aufsicht", sondern die persönliche Beeinflussung im Sinne dieses Geistes. Wird die Freiheit mißbraucht, so ist das eine Störung des Vertrauensverhältnisses und wird umso strenger geahndet.

So entstand die neue Ordnung, in der nicht die Erweckungsstimmung, jedoch die sittlichen und pädagogischen Konsequenzen festgehalten wurden.

William Verbeek freilich schreibt 1848 an Plitt, der 1847 Dozent am Seminar geworden war (70): "...so ist mir das Pädagogium eine Anstalt, die mich anwidert". Er war 1844, zusammen mit James Connor, als Stubenlehrer an die Knabenanstalt in Niesky gekommen in das Reich von Vater Claß. Die beiden hatten dort noch einmal eine Erweckung unter den "Kindern" ausgelöst, mußten aber zusehen, wie die Regungen nebenan im Pädagogium auf die Erwachsenen beschränkt blieben; die Schülerschaft war offenbar unbeeindruckt. Die Bibel hatte bei der Erweckung keine wesentliche Rolle gespielt; das entscheidende Erlebnis war für ihn die gegenseitige Herzeneröffnung mit den Jugendlichen gewesen, und das fand im Pädagogium gerade nicht statt. Bibelabende waren kein Ersatz.

Die Synode von 1848 hat den Argumenten des Memorandums zugestimmt. Und sie hat eine offizielle Erklärung beschlossen als eine Stellungnahme zu den Ereignissen von 1841. Sie lautet folgendermaßen:

"... Um so anbetenswerter ist es uns daher, daß es im Jahre 1841.... dem Herrn gefallen hat, das Feuer seiner Liebe in den Herzen vieler Zöglinge des Pädagogiums auf eine Weise anzuzünden, daß seitdem sichtlich ein neues Geistesleben in diesem Institut und im Seminarium erwacht und auch bis jetzt in Kraft geblieben ist. Und so verkehrt es wäre, zu meinen, daß es nicht noch immer einen Kampf gegen die Sünde bei Einzelnen oder im Ganzen gelte, oder daß es nicht immer noch unbefestigte Gemüter sind, welche erzogen werden müssen, die in diesen Instituten sich befinden, ja, wie sehr wir uns eines solchen Gnadenerweises nur mit Furcht und Zittern zu freuen haben, daß wir nicht als untreue Diener erfunden werden und der Herr sich genötigt sehe, uns Seine Gnade wieder zu entziehen, so hat doch der Synodus tief beschämt bei dem Gedanken, wie wenig wir dergleichen verdient haben, darin einen der stärkenden Beweise gese-

hen, daß der Herr noch die köstlichsten Friedensgedanken über uns hat, und daß es sündlicher Kleinglaube wäre, wenn wir an unsrer Gemeinsache verzagen wollten."

In diesem Sinne ist das Geschehen von 1841 dem Geschichtsbewußtsein der Brüdergemeine eingepreßt worden. Die Sprache mag vielleicht befremden in der Zeit des Realismus in der Literatur, des industriellen Aufstiegs und im Jahr der Märzrevolution und des Kommunistischen Manifests. Aber jedenfalls sind die Eindrücke von der Erweckung immer wieder neu belebt und dabei rhetorisch gesteigert worden. Einige Beispiele seien genannt (72).

1859 erschien die treffliche Darstellung der Geschichte des Pädagogiums von seiner Entstehung im Jahre 1739 an, verfaßt von Ernst Julius Gammert (73). Gammert war 1841 als 16jähriger auf der 3. Stube, der Stube von Septi und v. Heynitz, gewesen; jetzt war er Mitinspektor und Pfleger unter Franz Müller, damals seinem Stubenlehrer, nun der Nachfolger von Schordan. Innerer Höhepunkt der Darstellung sind "jene ewig denkwürdigen Novembertage des Jahres 1841, in denen die Herrlichkeit des Herrn das ganze Haus erfüllte und Er mit seinem Geiste die toten Gebeine lebendig machte und sein heiliges Feuer anzündete". So schreibt er im Rahmen einer im ganzen sachlichen Darstellung.

1867 veröffentlichte William Verbeek in einer Rückschau nach 25 Jahren einen Bericht über die Erweckung (74); er nennt sie "eine in außergewöhnlichem Maße stattfindende Ausgießung des Heiligen Geistes, eine Lebensoffenbarung des Herrn, welcher Lebensodem über Totengebeine bläst". Die "Totengebeine" werden zu einem stereotypen Begriff. Als Primaner hatte Verbeek eine sehr andere Sprache gesprochen.

All das steigerte sich noch einmal, als es auf das 50jährige Jubiläum zugeht. In den 80er Jahren verfaßte Hermann Plitt eine umfassende, nicht veröffentlichte Darstellung der Nieskyer Erweckung mit ihrer Vor- und Nachgeschichte, 480 Seiten in seiner feinen Gelehrtenhandschrift, verbunden mit einer Zusammenstellung von reichem Quellenmaterial (75). Darauf aufbauend hat im Jahre 1892 Theobald Wunderling, Prediger in Niesky, der 1841 seinerseits als Schüler auf Stube 3 gewesen war, eine von verhaltenem Enthusiasmus erfüllte Broschüre veröffentlicht: "Ein Geistesfrühling im Jugendgarten". Er schreibt darin (76): "Herz und Gewissen drängten mich, zum Preise Gottes vor dem 13. November 1891 in der hiesigen Gemeinde etwas davon zu erzählen, was der Herr vor und nach diesem Tage vor fünfzig Jahren an einer großen Jugendschar hier in Niesky getan hat". Diese Schrift, die weitgehend aus abgedruckten Briefen, Berichten und Textstellen aus Plitts Darstellung besteht, hat in der Gemeinde eine weite Verbreitung gefunden und hat im wesentlichen das Bild von der Erweckung geprägt.

Die Nieskyer Erweckung war zu einem Mythos geworden.

Gegenströmungen

Seit 1847 war Hermann Plitt Dozent, seit 1853 Direktor des Seminars in Gnadenfeld. Er vertrat, wenn auch mit einer gewissen theologischen Kühle, die Linie der Synode von 1848. Karl Bernhard Garve mit seiner Trennung von Philosophie und Religion, von Verstand und Gefühl fand in ihm jetzt seinen grundlegenden Kritiker; in der Erweckung war für Plitt diese Trennung praktisch überwunden worden. In der folgenden Zeit drückte Hermann Plitt dem Seminar weitgehend seinen Stempel auf; die 50er Jahre waren, mit einigen Schwankungen, ein Höhepunkt. Aber neue Jahr-

gänge rückten nach.

1858 erklärten zwei Neue bei ihrem Eintritt: "mit der Brüdergemeinde und dem in ihr verkündigten Christentum könnten sie nichts mehr anfangen" (77). In den 60er Jahren verstärkten sich derartige Stimmen. Plitt versuchte, dagegen anzugehen, indem er im November 1866 in Vorträgen "Das Bild und die Bedeutung der Erweckung von 1841" darstellte (78). Ein Student erklärte ihm daraufhin: "er sei nach Anhörung des ersten beschreibenden Vortrags nicht im Stand gewesen, auch den zweiten zu hören, so fremd, ja, abstoßend sei ihm jenes Bild gewesen" (79). Eine volle Polarisierung aber trat um 1870 ein, als der "neue Geist" in einem besonders eindrucksvollen Dozenten aus Herrnhuter Tradition, Gustav Claß, dem Sohn von Hausvater Claß, einer Repräsentanten fand, dem die Studenten zufließen (80). Plitt hat sich mit erbitterter Härte gegen den drohenden Dammbbruch gestemmt. Claß wurde Professor in Tübingen. 1880 ist Hermann Plitt aus seinem Amt geschieden. Die gründliche Vorbereitung des Jubiläums der Nieskyer Erweckung wirkt fast wie ein letztes Aufbäumen.

Aber auch das Jubiläum von 1891 ging nicht unangefochten vorüber. In diesem Jahr 1891 erschien im "Herrnhut", dem Wochenblatt der Brüdergemeinde, ein kritischer Artikel: "Zwei bedenkliche Jubiläen in einer bedenklichen Zeit" (81). Die zwei Jubiläen beziehen sich auf 1741 und 1841. Hier wird hart und eindeutig die Frage gestellt: "Ob nicht unsere Brüdergemeinde - wenigstens in ihrer bisherigen Form und Gestalt - sich überlebt hat?" Es wird festgestellt: die Brüderhäuser stehen leer oder werden für andere Zwecke gebraucht; viele Gemeinmitglieder sind nur 'Katalogmitglieder'; die Erweckung hat nicht "dauernde Früchte für das Gemeinleben gebracht". Die Schriftleitung fügt in einer Notiz hinzu: "...daß in weiteren Kreisen unter uns trüber Zweifelmuth die Stimmung des Tages bildet". Der 78jährige Bischof Heinrich Levin Reichel, in den Jahren 1868-1884 Mitglied der UAC, gibt eine "Brüderliche Antwort" (82): "Sehr bedenklich ist der gegenwärtige Zustand der Brüdergemeinde in mancher Hinsicht, wer wollte das leugnen? Aber was für bedenkliche Zeiten liegen hinter uns?...Wollten wir Greise davon erzählen, was wir in unserer Jugend theils von unsern Eltern gehört, theils selbst erlebt haben, was für ein Leichtsinns damals unter den jüngeren Bewohnern der Chorhäuser, welche sittliche Versunkenheit im Bürgerstand mancher Orts-gemeine herrschte, welche Verspottungen der alten Gemeinrichtungen und Gemeinfeste bei der Jugend Mode war, man würde uns jetzt kaum Glauben schenken." Die Erweckung aber hat das alles wieder zurechtgebracht. Sollte so etwas nicht wieder möglich sein? Ein jüngerer Bruder, Hermann Bauer, geboren 1850, jetzt als Nachfolger von Franz Müller Direktor des Pädagogiums, führt den letzten Satz unter Hinweis auf 1841 mit Verve fort: "Unser Pädagogium war in Gefahr, eine Pestgrube der Heuchelei zu werden...Einstweilen glühten die Kohlen noch vereinzelt unter der Asche, und viele blieben darum noch kalt, Es fehlte der Windhauch, der sie zusammenblies, und der konnte nur von oben kommen... Es war eine Allmachtstat unseres Ältesten (=des Heilands)...Wo ist ein Haus, an dem der Herr solches getan hat!" (83). Der poetisch veranlagte Bruder ist später einer der hervorragendsten und eindrucksvollsten Redner der Gemeine geworden.

William Verbeek aber, jetzt in Ebersdorf, war vielleicht von der Emphase des Jüngeren, der die Dinge nur vom Hörensagen her kannte, peinlich berührt. In einer Erwiderung schreibt er (84): Von einer "Pestgrube der Heuchelei" könne keine Rede sein; die Schwarzweiß-Malerei, die der Erweckung "den Charakter eines Wunders nach dem Geschmack des Supranaturalismus" gebe - "je krasser das Wunder, desto besser und

schöner"-, entspreche nicht der Wirklichkeit. Diese Leserzuschrift ist im "Herrnhut" nicht abgedruckt worden. Drei Jahre später ist Verbeek in der Schweiz tödlich verunglückt (85).

All diese Vorgänge gehören in eine Zeit grundlegender äußerer und innerer Wandlungen in der Brüdergemeinde. Die Ortsgemeine in ihrer Abgeschlossenheit begann aufzubrechen; der Zuzug Fremder war auf die Dauer nicht mehr aufzuhalten. Die Schulen gingen einer Zeit entgegen, in der sie sich dem öffentlichen Schulwesen anpassen mußten, und das bedeutete, daß das Studium am Seminar für die Lehrer nicht mehr ausreichte und damit das innere Zirkulieren durch Anstalt-Pädagogium-Seminar-Anstalt/Pädagogium schließlich nicht mehr möglich war. Wirtschaftliche Schwierigkeiten führten zu bedenklichen Situationen in manchen Bereichen. Das alles gehört jedoch nicht mehr in den unmittelbaren Zusammenhang mit unserem Thema. Ein Blick sei nur noch auf Niesky selbst geworfen.

Ausklang in Niesky

In Pädagogium und Knabenanstalt kann man wohl für die Jahrzehnte um die Jahrhundertwende von einer Blütezeit sprechen. Eine genauere Untersuchung fehlt noch. Es vereinigte sich gymnasialer Humanismus, Freude an Natur und Kunst, an leiblicher Gesundheit und Leistung, sowie Vertrauen als Grundlage des Zusammenlebens, und damit verband sich eine unkomplizierte Frömmigkeit, die weniger in Theologie und Predigt ihr Zentrum hatte, sondern mehr in liturgischer Feier, vor allem aber in eigenständigen Liedern zum Ausdruck kam (86). Vielleicht könnte man in dem "Idealherrnhutianismus" vom Anfang des Jahrhunderts ein Gegenstück dazu sehen. Mag auch das Bild, das uns Romane und Erzählungen vor Augen stellen, idealisiert sein, so bestimmte doch ein bewußt gepflegter "Nieskyer Geist" das Leben in die Jahrzehnte des folgenden Jahrhunderts hinein.

1941, hundert Jahre nach der Erweckung, war Krieg. Im Pädagogium hielten sich Traditionstreue und Emanzipation die Wage. In diesem Jahr hielt Hans-Walter Erbe, Stubenbruder im Pädagogium, öffentliche Vorträge über die Erweckung. Das war nun Historie, wenn auch viele Hörer davon persönlich berührt waren wie von einem Ereignis aus der eigenen Familiengeschichte, zumal die innere Beziehung zu den Ereignissen keineswegs erloschen war.

In der Katastrophenzeit 1945 ist das Pädagogium mit der Anstalt untergegangen. Die alten Gebäude von 1840 stehen noch; sie dienen staatlichen Zwecken. Auf dem Platz an der Nordwestecke, über der damals der Regenbogen stand, befindet sich heute ein russisches Kriegerdenkmal.

1983 hat der Verfasser auf einer Tagung ehemaliger Nieskyer Schüler im Bergischen Land den Vortrag von damals wiederholt. Er liegt nach Überprüfung aller Quellen in neuer Fassung dem vorliegenden Aufsatz zugrunde.

Ergebnis und Deutung

Kann man sagen, daß in der Geschichte der Brüdergemeinde des 19. Jahrhunderts die Nieskyer Erweckung eine Wende bedeutet, die zu einer inneren Erneuerung geführt hat?

Im späteren 18. Jahrhundert hat die "Welt der Stillen im Lande", wie

Goethe sie sah, ihren Charme gehabt durch eine liebenswürdige, stilvolle Kultur, die freilich bezahlt wurde durch eine religiöse Verfestigung und damit durch die Abkoppelung von den geistigen, literarischen, philosophischen Bewegungen der Zeit. In den 1780er Jahren begannen einzelne herausragende Geister, die Schale von innen her zu durchstoßen. Sie wurden ausgeschieden (Schleiermacher, Fries), wurden an den Rand gedrängt (Garve), oder sie kamen zu einem Kompromiß (v. Albertini, Christlieb Reichel). Die Entwicklung eines "Idealherrnhutianismus" blieb stecken, da die vielfältig verfestigte Gemeinschaft durch den Schwung einer kleinen Gruppe intellektuell lebendiger Geister nicht aufzulockern war. So kam es zu der matten Periode der 1820er Jahre mit einem vielfach konventionellen herrnhutischen Christentum, dessen Kompromißhaftigkeit auch nicht durch Rhetorik und Poesie zu überwinden war. Die Undeutlichkeit dieser Situation führte schließlich an der Nahtstelle von Jugend und Erwachsenen zu einem Ausbruch. Dabei war die heranwachsende Generation der 1830er Jahre nicht etwa bedrückt durch religiöse Depressionen, sondern sie war frustriert durch die Öde und Leere, durch die Unerfülltheit ihres Lebens, und das bei einer Abgeschlossenheit, bei der es keine Ausweichmöglichkeit gab.

Die Befreiungsbewegung, die daraus erwuchs, konnte nicht nach vorwärts gerichtet sein. Dort war der Ausgang versperrt durch die Macht der Tradition mit ihren sozialen und liturgischen Institutionen und ihren menschlich höchst achtenswerten Vertretern. Ein Generationenkonflikt kam deshalb nicht in Frage. Die Anknüpfung der Bewegung geschah im Rückgriff auf die Kindheit des einzelnen und der Gemeine, auf die "Heilandsfrömmigkeit", in deren Zeichen die Welt, sozusagen vorpubertär, noch im Gleichgewicht und in Ordnung gewesen war. Zumindest in einzelnen eindrucksvollen Persönlichkeiten (der Vater von Christlieb Reichel), besonders aber auch in einer schlichten bürgerlichen Schicht war diese Frömmigkeit noch in ursprünglicher Weise lebendig. Im Kleinbürgertum der "Aufseher" etwa ist sie uns begegnet. So hatte die Bewegung von vornherein eine innere Überlegenheit gegenüber allen verfestigten und verunsicherten religiösen Autoritäten, die sich womöglich selbst decouvriert und beschämt fühlen mußten. Damit fand sie aber auch eine vielfältige begeisterte oder ehrfürchtige Zustimmung, gerade in der Erwachsenengeneration, weil vertraute Bestände zu neuer Lebendigkeit erwachten. Die Konfrontation mit neuen, in der Zeit liegenden Wandlungen fand dagegen nicht statt; diese traten nur wenig in den Gesichtskreis. Die Bewegung war nicht progressiv, sondern regressiv.

Der emotionale Durchbruch war dabei in keiner Weise geplant und gewollt; er hatte nicht irgend welchen revolutionären Charakter. Es entwickelte sich alles unauffällig, unvorhergesehen, sozusagen "von selbst" oder, wie man damals zu sagen vermochte: der "Herr" oder der "Heiland" hat alles so gefügt und gelenkt (darin wird hier kein grundsätzlicher Unterschied gesehen). 1832 geschah im Zuge normaler Ablösungen der Eintritt des Hausvaters Claß, des Pflegers Kleinschmidt, des Stubenlehrers Tietzen; dann der Eintritt des Schülers William Verbeek, keineswegs eines Überfliegers, und aller anderen, - all das entsprach der Weise, wie sich Veränderungen in der Konstellation der beteiligten Menschen zu vollziehen pflegen. Auch hier geschah die lautlose Wanderung durch die Institutionen. Charakteristisch etwa die vorläufige taktische Anpassung der Stube Geller, der später entscheidenden Kolonne, an die Lage im Pädagogium 1836/37. Was dann im Schuljahr 1841 geschah, war nicht so etwas wie ein pietistischer "Durchbruch"; den Hintergrund bildete die Frustration infolge der Routine des täglichen Umgangs, der

abgenutzten religiösen Sprache, die Einsamkeit des Einzelnen im ständigen Betrieb, die Entbehrung wärmerer menschlicher Beziehung, vielleicht unbewußt das Fehlen des weiblichen Elements.

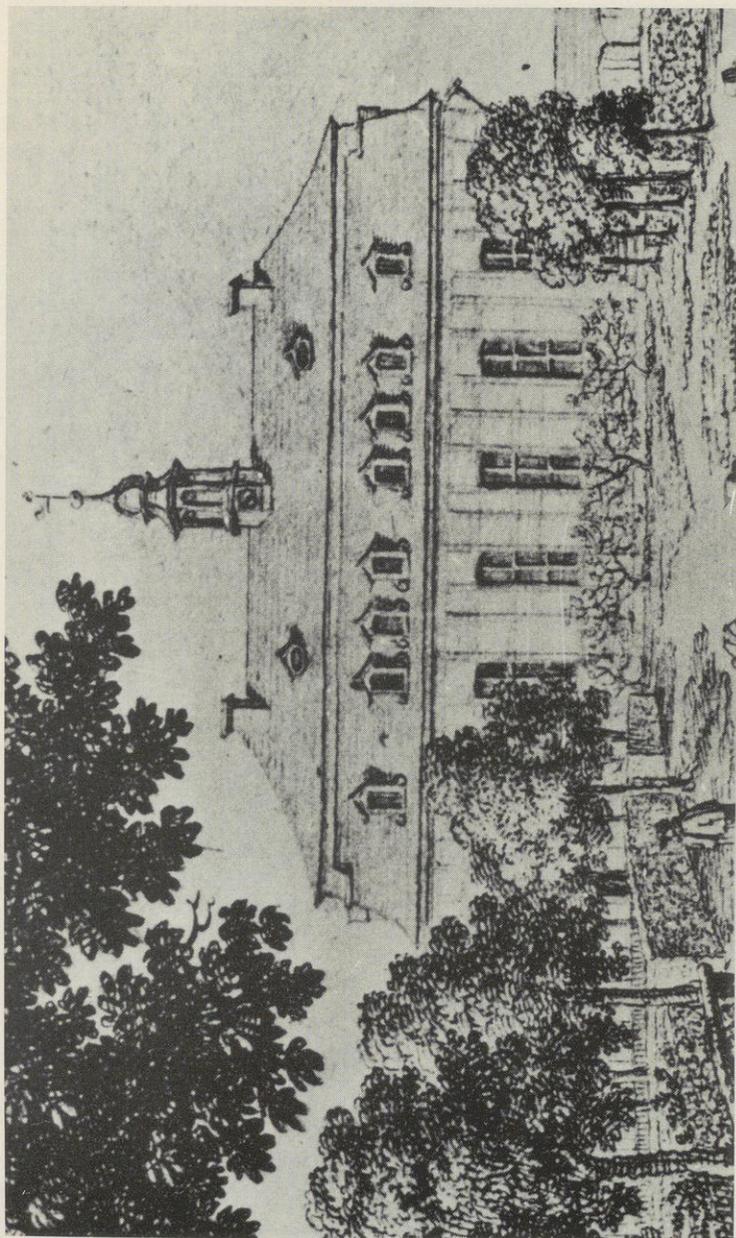
Als der entscheidende Vorgang wurde die "Öffnung des Herzens" empfunden, das Finden eines Freundes, gegenüber dem ein freies "Ausreden" möglich war. Nicht zufällig erinnert der Vorgang an die Anfänge in Herrnhut; er erinnert auch an Liebende, die sich einander ungehemmt öffnen und sich aussprechen, bis möglichst nichts mehr unbekannt ist. Das Glücksgefühl, das sich damit verbindet, wurde auch von diesen Knabenfreunden empfunden. Nur beschränkte sich hier die Öffnung nicht auf den einzelnen Partner, sondern drängte weiter zur Gruppe und zu einem wachsenden Kreis. Es ist unverkennbar, wie ein erotisches Flair über die Jugend des Pädagogiums kam: der eine wurde sofort "ergriffen", der andere rastete erst nach längerem Zögern und Sichsträuben mit ein, ein dritter schlug nach anfänglichem Glück ins Gegenteil um usf. Zu dieser liebeerfüllten Öffnung gehörte, daß der einzelne nichts vertuschte, unbefangen auch von seinen Fehlern und Versäumnissen zu sprechen vermochte und damit eine innere Freiheit gewann, die auch den Erwachsenen gegenüber freimütig zum Ausdruck kam. Dies alles bekommt aber seine spezifische Note dadurch, daß es den "Heiland" als gemeinsamen Bezugspunkt gab. Er stellt sich dar und wird jetzt neu entdeckt als der universelle Freund mit einer unbeirrbaren Liebe, die sich so zuverlässig anbietet, daß die eigene Selbstpreisgabe im verborgenen Verhältnis zu ihm eingeübt werden konnte, während bei den menschlichen Freunden immer Rückschläge und Enttäuschungen nicht ausgeschlossen waren. Gemeinsames, laut gesprochenes Beten scheint nicht üblich gewesen zu sein.

Die innere Öffnung geschah aber auch beim einzelnen in seinem Verhältnis zu sich selbst in selbstkritischer Betrachtung und sensibler Selbstbeobachtung. Auch dabei war eine entscheidende Hilfe, daß der Heiland als ein Freund mit höchsten Maßstäben und Ansprüchen und gleichzeitig mit verbogender Liebe vor Augen stand.

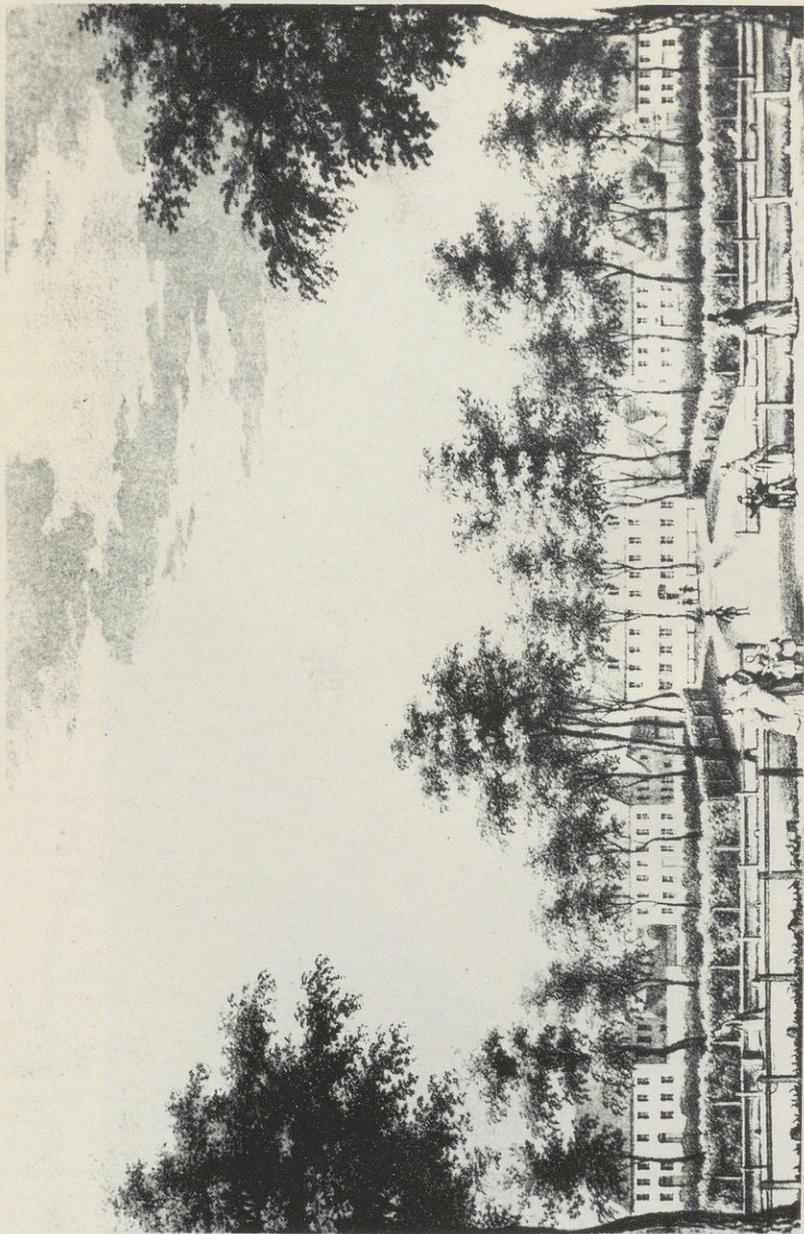
Es war freilich unausweichlich, daß die Liebeswelle der Erweckung nach kurzer Zeit wieder abklang. Die Enttäuschung darüber führte in Einzelfällen zum resignierten Rückfall in den vorigen Zustand. Die Wirkung konnte aber auch in gemäßigter Form andauern in einem freieren Verhältnis zueinander mit weniger Fassade, weniger Formelhaftigkeit, mehr Unbefangenheit, mehr schlichter Zuwendung. Der fast kampflöse Abbau der unechten Burschenallüren im Seminar 1842 ist ein Beispiel dafür.

Im Gegensatz dazu gewann die spätere Hochstilisierung der Erweckung zu einer Art Pfingstgeschehen ihr Pathos aus dem Blick nach rückwärts, für den die Vorgänge von 1727 und 1841 in Erlebnisweise und religiöser Bedeutung als verwandte Ereignisse erschienen. Dies belastete die Zukunft mit einer sentimentalischen Stimmung, mit einem depressiven Verhältnis zur Gegenwart und einer Sehnsucht nach vergangener Herrlichkeit. In Heinrich Levin Reichel ist uns dies begegnet. Oftmals hieß die Bitte: "Erneure unsere Tage wie vor alters!" Dadurch konnte gerade das entstellt werden, was in einer sehr viel schlichteren Weise als eine Gesundung des Gemeinschaftslebens verstanden werden kann, und damit sogar als eine Wende, allerdings in sehr viel bescheidenerer Form.

Mit dieser verschiedenartigen Sicht aber war der Grund gelegt zu neuen Spannungen, mit denen sich die Brüdergemeinde in den folgenden Jahrzehnten auseinanderzusetzen hatte. In diesen Zusammenhang mag auch der Zwiespalt von Theologie und Philosophie gehören, der sich im



Der „Saal“ in Niesky um 1842



Der Platz in Niesky Die Ostseite; in der Mitte das Pädagogium (Lithografie 1842)

Seminar um 1870 auftat in den unterschiedlichen Auffassungen von Hermann Plitt und dem 15 Jahre jüngeren Dozenten Gustav Claß. Dabei hatte Plitt in seinem Elternhaus eine sehr temperierte Frömmigkeit erlebt; sein Vater war in der philosophischen Phase durch das Seminar gegangen. Claß kannte von seinem Vater her, dem Hausvater Claß in Niesky, die ganze Inbrunst der Heilandsfrömmigkeit. Plitt, der Theologe betrachtete sich als Bewahrer des Geistes der Erweckungszeit und sah in Claß dessen Zerstörer. Als Mitglieder der übergeordneten UAC in Berthelsdorf hatten mit diesen Problemen in besonderer Weise Gustav Tietzen und William Verbeek, die Schlüsselfiguren der Erweckung, zu tun; beide scheinen dem intellektuellen Anspruch der Problematik nicht ganz gewachsen gewesen zu sein.

Im neuen Jahrhundert begannen neue Entwicklungen; immer jedoch blieben nicht nur Erinnerungen, sondern auch innere Bindungen an die Vergangenheit bestehen.

A n m e r k u n g e n

- 1) Zum Folgenden neben persönlicher Kenntnis vor allem: Dietrich Meyer, *Der Christozentrismus des späten Zinzendorf. Eine Studie zu dem Begriff "täglicher Umgang mit dem Heiland"*. Europ. Hochschulschriften, Reihe XXIII, Bd. 25, Bern 1973.
- 2) Die Quellensammlung unter der Signatur R 4.B.IVa, Nr. 3a, ist weiter nach Gruppen (I-IX) und Untergruppen (jeweils 1 ff.) geordnet. Im Folgenden wird zitiert mit "R 4. + den Ziffern hinter '3a'". Nur bei Stücken, die sich nicht in dieser Sammlung befinden, wird die volle Signatur angegeben. Gedruckte Darstellung in der Broschüre von Theobald Wunderling, *Geistesfrühling im Jugendgarten*, 1892, 80 S., mit Verzeichnis aller "Vorgesetzten und Zöglingen" von 1841.
- 3) Für das Folgende besonders die eingehende Darstellung bei Alexander Glitsch, *Äußeres Leben an den Nieskyer Anstalten 1835 - 1845* - R 4 B IVa, Nr. 4,2 - . Hdschr., 66 S. Der Verfasser, 1826-1907, war im Schuljahr 1841/42 als Schüler im Pädagogium auf Stube 3. Sein Ll. in Mitt. 1907, S. 432-448.
- 4) Hermann Plitt, *Das theologische Seminarium der evang. Brüder-Unität in seinem Anfang und Fortgang*, Gnadau 1854; Ernst Julius Gammert, *Geschichte des Pädagogiums der evang. Brüder-Unität*, 1859; E.R. Meyer, *Schleiermachers und C.G. v. Brinkmans Gang durch die Brüdergemeinde*, Leipzig 1905.
- 5) 1769-1831. Ll.: *Gem.-Nachr.* 1832,1, S. 157; Herrnhut, *Wochenblatt der Brüdergemeinde*, 1897, Nr. 1f.; kurzer Überblick bei Meyer (Anm. 4), S. 251¹.
- 6) Meyer (Anm. 4), S. 242.
- 7) Sechs und dreißig Reden an die Gemeinde in Herrnhut 1818-1824, Gnadau 1832. Zweite Sammlung: 1825-1831, Gn. 1833.
- 8) 1773-1843. E.L.Th. Henke, *Jakob Friedr. Fries. Aus seinen handschr. Nachlasse dargestellt*, Leipzig 1867; Auszug aus den Mitt. aus seinem *Jugendleben* (Westermanns illust. deutsche Monatshefte 1857) bei Gammert (Anm. 4).

- 9) 1774-1853. Ll.: Gem.-Nachr. 1853, S. 363-411; Werner Reichel, Samuel Christlieb Reichel in seiner Entwicklung zum Vertreter des "Idealherrnhutianismus", Zeitschr.f.Brüdergesch. VI, 1, S.1-44, 1912.
- 10) Jos.Müller, RE, f.prot.Theol.u.Kirche, VI, S.370f., 1899; Christian Garve, Die Wirksamkeit K.B.Garves am Theol.Seminar der Brüder-Unität, 1789-1797, Halle 1978. Schreibmasch., Archiv Herrnhut: W.B., K.B. Garve, "Herrnhut" 1896, Nr. 37f.
- 11) In der Bibl. des Pädag.s. in Niesky habe ich noch vor dessen Brand die broschierten Bändchen von Fries gesehen, jeweils mit der Liste der Leser.
- 13) ebd., S. 379f.
- 14) Für das, was damals möglich war, sind die um 1820 in Bautzen gedruckten "Spottlosungen" ein erstaunliches Dokument: gelb broschiert, ganz in der Form des Losungsbüchleins, mit Spruch und Vers für jeden Tag des Jahres. Ich erinnere mich nur noch an ein Beispiel: "Und Judith hieb ihm das Haupt ab" Jud. 13,9. "Bleib, ach bleib. o Haupt am Leib". 271,4.
- 15) In einem Briefwechsel von 1824-1830 zwischen Heinrich Reichel (1801-1869), Stubenlehrer in der Knabenanstalt, und seiner Halbschwester Helene Elis. Reichel in Königsfeld, Kinder von Friedr. Benj. Reichel (1759-1835) spürt man ein menschlich warmes Verhältnis zwischen Lehrer und "Kindern". Religiöse Töne sind darin ganz selten, vorwiegend in konventionellen Formeln. Im Privatbesitz von Bischof Hellmut Reichel und vom Verfasser.
- 16) Ll. John William Verbeek, beim Austritt aus dem Pädag. (als Abiturient) aufgesetzt in Niesky 20.7.1842. - R 4..VII.
- 17) Sein Wunsch: "einen Gott und Heiland zu haben, zu dem ich mich in aller Not wenden konnte, äußerlich schämte ich mich aber Seiner und war freilich nichts weniger gesonnen als Seinetwegen gar Spott und Hohn auf mich zu nehmen. Denn damit war freilich in jenen Zeiten ein offenes Bekenntnis des Heilands verbunden, da es damals für eine Schande galt, auch nur als Christ zu erscheinen". ebd.
- 18) 1798-1862. geb. auf Bauernhof in Hermsdorf (Sa.); Küchen- und Krankenwärter in Herrnhut; 30 Jahre Hausvater in der Knabenanstalt. Seine Frau: Caroline Amalie geb. Bielitz, 1807-1871. Arch.Königsfeld.
- 19) Sam Connor an Friedr.Wilh.Peter, 11.9.1841 - R 4..VI, 3a -. Peter, Senior des vorhergehenden Jahrgangs, war im August 1841 nach Gnadenfeld gegangen.
kungen 1841-50, 1883, hdschr., 120 4seitige Blätter (im Folgenden nach Blättern gezählt) - R 4, IVa, Nr. 3b -, Bl.9-12. Plitt kam 1832 nach Niesky in die Anstalt, 1833 Pädagogium, 1839 Seminar Gnadenfeld. Die Stelle ist abgedruckt bei Wunderling (Anm.2), S.6-8. F.E. Kleinschmidt, 34 Predigten, gehalten in den Jahren 1830-1841. Rothenburg 1842; Siegf. Bayer, Friedr. Emanuel Kleinschmidt und sein Wirken im Pädagogium in Niesky 1832-39, Sem.-Arbeit 1937/38, Masch-schr., Arch. Herrnhut.
- 21) Jakob Wilhelm Verbeek, 1785-1854.
- 22) Schordan berichtet am 18.1.1838 an Kölbing (UAC, Berthelsdorf): Die 3. Stube ist "unter Br. Gellers munterer und froher Leitung recht sehr erfreulich".
- 23) Kleinschm. an seine Geschwister, 25.4.1836 - R 4, B IVa, Nr. 3b, Beil., Bl.1. - Weitere Briefe Kl.s 1836-1843, ebd.
- 24) Über Kleinschmidt auch: Heinrich Müller, Geschichte der Erweckung im Pädag. in Niesky in den Novembertagen 1841, 1891, hdschr., - R 4..31, IX.- H.M. war 1838-43 Schüler im Pädag., 1841/42 auf Stu-

- be 2. Er schreibt über Kleinschmidt: "Bahnbrecher einer neuen Zeit in der Brüdergem."; verstand, "in das Gewissen hineinzubohren".
- 25) s. Anm. 19.
 - 26) Verb. meinte, es sei "in diesen Grübeleien kein Heil zu finden". Und er fühlte sich bestätigt: "Alle diejenigen, die Kleinschmidt früher beinah angebetet hatten, waren nun völlig davon überzeugt, daß ja auch er... nicht bestimmt sei, jene für uns unverständlichen Geheimnisse zu entwickeln, daß auch er sich geirrt habe." Verbeek an Plitt (Berlin), 16.1.1742 - R 4..IV, 2 -.
 - 27) 1824-1902. Ll. in Mitt. 1902, S. 389-422, 441.
 - 28) s. Anm. 19.
 - 29) 1792-1870. Ll.: Gem.-Nachr. 1871, S. 77-94; Sonderdruck: Gem.-Archiv Königsfeld; "Herrnhut" 1870, Nr. 47; ebd. 1893, Nr. 15.
 - 30) 1809-1882. Ll.: Gem.-Nachr. 1882.
 - 31) "Dieser ruhige, sanfte, kindliche Mann, der ganz in der Sache Jesu lebt" (Claß an Passavant in Königsfeld, 17.2.1842 - R 4..I, 3a u. b -) hatte sich eng an Kleinschmidt angeschlossen, ohne durch ihn irgendwie irritiert zu werden. Fast täglich vor dem Schlafengehen war er ein Stündchen bei ihm.
 - 32) In Unitas Fratrum, Heft 11, 1982, sind auf S. 10 und 22 zwei Aquarelle von ihm abgedruckt.
 - 33) Franz Heinrich Müller, 1815-1894.
 - 34) 1816-1877, kam aus einer Mühle in Spree, nicht weit von Niesky, acht Jahre älter als sein Bruder Theodor; der einflußreichste Aufseher dieser Zeit.
 - 35) Beschreibung der Feiern am 29./30. August 1841, an denen die ganze Gemeinde teilnimmt. - R 6. B. b, 19a -.
 - 36) s. Anm. 19. Paul Pietsch, Die Entstehungsursachen der Erweckungsbewegung 1841 im Pädagogium zu Niesky. 1929. Masch.-schr. Archiv Herrnhut.
 - 37) Zum Folgenden:
 - a) hdschr.: Ll. Verbeek (Anm. 16); Bericht Gustav Tietzen über die Erweckung, Aug. 1842 - R 4..I, 5 -; Hermann Plitt, (Anm. 20); Moritz Geißler, Etwas Weniges von den unbeschreiblich seligen und herrlichen Begebenheiten und Erweckungen in Niesky vor, an und nach dem 13. November 1841 - R 4..I, 1 -; Heinrich Müller (Anm. 24); Glitsch (Anm. 3), Bl. 10f; zahlreiche Briefe, die jeweils zitiert werden.
 - b) gedr.: Wunderling (Anm. 2); Gammert (Anm. 4), S. 72-78.
 - 38) Ll. Verbeek (Anm. 16). Vorher: vom Heiland zu reden, "fühlte ich keinen rechten Trieb, und dann hielt mich auch die falsche Scham davon ab". Verbeek an Plitt, 18.12.1841 - R 4..IV, 1 -.
 - 39) Pietsch (Anm. 36), S. 25.
 - 40) Claß an Passavant (Königsfeld), 17.2.1892 - R 4..I, 3 -. Claß "erkannte mit andern in staunender Bewegung des Herzens darin dasselbe Friedenszeichen vom Herrn, das an diesem Tage vor einem Jahrhundert den Vätern gegeben war". Wunderling (A. 2), S. 25. Moritz Geißler (Anm. 37) sagt, daß ein Regenbogen um diese Zeit auch in Herrnhut und Gnadenfrei gesehen worden sei, und desgl. vor 100 Jahren.
 - 41) Die Agende dieses Abendmahls: R 4..I, 2, S. 1.
 - 42) Stube 2 verhielt sich zunächst kühl und kritisch. Die Jüngerer auf Stube 5 standen am Anfang abseits. Auch auf 1 und 3 gab es verschiedene Geister. Manche schwammen im Strome mit und schlugen dann wieder um. Nach einigen Berichten geschahen auf Stube 1 auch schon vor der Feier Umarmungen.

- 43) bei Moritz Geißler (Anm.37).
- 44) Am 17. Nov., abends 18 Uhr: "Von 7-1/2 8 hielten wir eine Singstunde (auf der Krankenstube). Die Engel schienen mitzusingen. Wer beschreibt diese Gruppe von Kindern, ein dichter Kreis sitzend, die Kleinen auf dem Schoß der Größeren, alle in tiefster Andacht und Seligkeit! Dann viele diesen Kreis umstehend, und wir Brüder zerstreut mitten unter den Kindern. Hätte man sich dergleichen je träumen lassen? Und nun der Abschied, der durch herzlichen Händedruck oder Kuß die Liebe aller zueinander in rührender Weise kundtat." Tagebuch Jonathan Kramer, Stubenlehrer in der Anstalt auf Stube III b, bei Plitt (Anm.20), Bl.29.
- 45) Claß an Passavant, 17.2.42 (Anm.40).
- 46) Verbeek an Peter, 8.12.1841 - 4..VI,3,a -: über seine seelischen Schwankungen in den Tagen vom 15.-19. November.
- 47) ebd.: "Da also war es mir ganz klar, daß der Heiland ja auch für meine Sünden gestorben sei, und daß ich diese, zumal aus eigener Kraft, gar nicht los werden könne. Von dem Augenblick an bis heute bin ich eigentlich immer sehr vergnügt gewesen."
- 48) Schordan an R.F.Curie (UAC), 15.11.1841: "Es ist der Geist des Herrn, der zu seiner Stunde auch dieses Wunder gewirkt hat... Nichts Gemachtes und Erkünsteltes; ..herrliche Natürlichkeit und offene, lichte Fröhlichkeit, die unter allen waltet." Plitt (Anm.4), Bl.41; Wunderling (Anm.2), S.60. Es war eine Ausnahme, wenn Ferd.Geller nach der Versammlung am Dienstag abend auf Stube 1 eine kleine Ansprache hielt und danach die Primaner mit einem Kuß umarmte.
- 49) Der vollständige Text in Abschriften: Moritz Geißler (Anm.37); R 4..I,2,S.3-11; R 4..I,3; gedruckt: Wunderling (Anm.2), S.65-75.
- 50) Verb. an Peter, 8.12.41 (Anm.46).
- 51) Aus Schülerbriefen (Pädagogium) 1841: Rudolf Ballein, 5. Stube: "...daß alle Herzen gegeneinander geöffnet sind und man frei... vom Heiland und überhaupt von seinem inneren Gang reden kann"; Theodor Weiß, 4. Stube, an seinen Vater: "Die Stubenherrschaft, die für die unteren Stuben drückend war, hat fast ganz aufgehört. Wir fühlen uns alle unbeschreiblich glücklich und in Liebe miteinander verbunden". Passavant, Königsfeld, Nachrichten aus Niesky - R 4..II,3 -.
- 52) Auf der 1. Stube stellte man die merkwürdige Tatsache fest, "daß jetzt das Rangverhältnis sich gewissermaßen umgekehrt habe, insofern die Aufseher eine vorwiegende, die Lehrer dagegen eine mehr zurücktretende Rolle spielten". Plitt (Anm.20), Bl.31.
- 53) "Br. Schordan fand in Mathematik alle Exerzitien ohne Fehler". Passavant (Anm.51).
- 54) Das Baden im Schöps wurde erst 1846 erlaubt. Gammert (Anm.4), S.75⁺.
- 55) Verbeek an Plitt, 16.1.1842 (Anm.26); ders. an Peter, 28.1.42 - R 4..VI,2,b -.
- 56) Ll. Theod. Enkelmann, 1841 ins Pädagogium, 5. Stube; als Konfirmand: "Das erste halbe Jahr im Pädagogium (Sept.-Dez. 1841) war die schönste Zeit meines Lebens. Da empfand ich ein wenig, wie herrlich es ist, ein Schäfflein Christi werden... Aber leider erkaltete die Liebe immer mehr und mehr. - R 4..II,4 -. Verbeek an Plitt, 16.1.42 (Anm.26): "Die allgemeine Begeisterung (hat) bei uns schon bedeutend nachgelassen, ...ja, es will sich immer ausnehmen, als wären einige wieder in ihren alten Zustand zurückgesunken."

- 57) Verbeek an Peter, 28.1.42 (Anm.55): Kürzlich "kam der Jänkendorfer Harry (Prinz Heinrich IX. Reuß-Jänkendorf) zu mir, heute von 4-5 wäre ich wieder einmal ganz der Alte gewesen, ich hätte die ganze Stunde heimlich geflucht und geschimpft. So von einem Jüngeren ermahnt zu werden, will auch manchmal dem Stolz lästig fallen, aber diese Ermahnungen sind mir doch die liebsten, ...besonders wenn sie von einem so kindlichen Gemüt kommen wie das Harri's".
- 58) Verbeek an Plitt, 23.2.42 - R 4..IV,3 -: "Das viele Ausreden mit einander hatte uns der Heiland für ein Weilchen genommen...; dadurch, daß er es uns jetzt wiedergeschenkt hat, hat er es uns von Neuem wichtig gemacht".
- 59) Wunderling (Anm.2), S.50. Verbeek an Plitt, 30.3.42 - R 4...IV,4-: "manche Reden waren fast ein wenig zu christlich".
- 60) Der "Actus valedictorius" mit frei gesprochenen Reden war vorhergegangen, an den sich eine Geselligkeit im Gambsschen Garten anschloß. Glitsch (Anm.3).
- 61) Nach einem Verzeichnis aller Lehrer und Aufseher im Pädagogium 1808-1858 bei Gammert (Anm.4), S.90.
- 62) Verbeek an Plitt, 21.9.42 - R 4..IV,7 -. Zum Ganzen auch Plitt, Seminarium (Anm.4), S.136.
- 63) Plitt, Erweckung (Anm.20), Bl.67ff.
- 64) 1778-1841. Ll.: Gem.-Nachr. 1841, S. 851-869.
- 65) Nur als Handschrift mit wenig Abschriften vorhanden. Arch.Hhut.
- 66) Ll.: Gem.-Nachr. 1901, S.85-92. Vgl. Aleksander Radler, Die theologischen Implikationen der Zinzendorfdeutung Hermann Plitts Unitas Fratrum, Heft 10, S. 68-95.
- 67) 1854 erscheint seine Geschichte des Seminars (Anm.4), worin er schreibt (S.136f): "Eine neue Zeit hat mit dem Jahre 1841 angefangen..und das stärkste Gottessiegel für diese Glaubenszuversicht war, daß der Herr diesen Tag in unsrer Nieskyer Jugendwelt zu einem Pfingsttag gemacht hat, wie er seit der Gründungszeit der Gemeine kaum dagewesen ist...Der 13. November 1841 war es, welcher dies wirklich ins Leben rief. Dadurch zuletzt hat der Herr und Er allein eine neue Zeit begründet".
- 68) Sie hat bis 1870 bestanden. Briefe daraus von 1846-48 unter R 4..V, 1-4.
- 69) Plitt (Anm.20), Bl.60.
- 70) Verbeek an Plitt, 15.4.1848 - R 4..IV,11 -.
- 71) Verlaß der Synode der evang. Brüder-Unität, gehalten zu Herrnhut im Jahre 1848. Gnadau 1848, § 99, S. 190.
- 72) Den Auftakt bilden die in Anm.67 zitierten (gekürzten) Bemerkungen von Hermann Plitt.
- 73) Anm.4. Die Personalien von Gammert in Arch.Herrnhut, D.B.1,S.24; auch "Herrnhut" 1903, S.6: Geb.1825 Neusalz; 1838 Niesky: Anstalt; 1839 Pädag., 1845 Gnadenfeld Seminar; 1847 Niesky; 1862 Herrnhut; 1878 Kleinwelka Pred.; 1883 Straßburg; 1902 +.
- 74) Die Erweckung an dem Pädagogium zu Niesky im Herbst 1841 (von einem der damals Erweckten). In: Der Brüderbote, 1869,S.44-73.
- 75) Anm.20.
- 76) Anm.2, S. 1.
- 77) Plitt (Anm.20), Bl.103.
- 78) Skizze vom Vortrag im Seminar vom 6./7.11.1866 - R 4.., V,5.
- 79) Plitt (Anm.20), Bl. 104.
- 80) 1836-1908, Sohn des Hausvaters der Knabenanstalt in Niesky, Dozent am Seminar in Gnadenfeld 1865-72; nach seinem Ausscheiden wurde er Professor in Erlangen und Tübingen; getsorben in München.

Uttendörfer sagt, daß "die Behörde den denkbar größten Fehler gemacht hat, indem sie Claß aus dem Gemeindedienst entließ...Plitt war geistig stehen geblieben und hatte mit einem Schlag seinen früher so großen Einfluß auf die Studenten verloren". *Unitas Fratrum*, Heft 8, S. 81, 1980. Plitt hatte die Sache von der anderen Seite her gesehen: Durch Claß wurde "das Gnadenerwerk von 1850" entscheidend untergraben, und es gelang, das Seminar von 1848 "zu stürzen als ein veraltetes, dem Fortschritte der Zeit nicht mehr gerechtes". Die Philosophie und Kritik derjenigen von 1871/72 hat den Früchten der Erweckungszeit ein Ende gemacht, "weil dem Träger der neuen Bewegung die Erweckungszeit von 41-50 schon etwas Fremdes war". Plitt (Anm.20), Bl.103-106.

- 81) "Herrnhut" 1891, S. 21-39, unterschrieben von M's.
- 82) ebd., S. 45f.
- 83) (Anonym), *Der 13. November 1841 in Niesky*. Ebd., S. 244. Ll.: Mitt. 1920, S. 64-117. Hermann Bauer, 1850-1919.
- 84) J. William Verbeek, *Beitrag zur Vorgeschichte der Erweckung im Pädagogium in Niesky 1841*. Ebersdorf, 30. November 1891 - R 4, B IV a, Nr.3a, VIII -, hdschr.
- 85) Zur Erinnerung an meinen am 17. Mai 1894 selig entschlafenen Gatten John William Verbeek, geb. in Montmirail 10. Febr. 1823. Arch. Herrnhut. Privatdruck.
- 86) Das eindrucklichste Dokument ist das Nieskyer Liederbuch: *Lieder der Nieskyer Turner* nebst ihren Singweisen, 2. stark vermehrte Auflage. Niesky, im Selbstverlag der Unitäts-Anstalten, 1862. Besonders charakteristisch die Lieder von Th. Bourquin.
- 87) Über diese Vorgänge liegt zum ersten Mal eine gründliche Arbeit vor: Dietrich Meyer, *Das theologische Seminar der Brüdergemeine zwischen Erweckung und 'moderner Wissenschaft'*. Zur Auseinandersetzung zwischen den Dozenten Hermann Plitt und Gustav Claß. In: *Pietismus - Herrnhutertum - Erweckungsbewegung*, ed. Dietrich Meyer, Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte, Bd. 70, Köln 1982, S. 412-442.

English Summary of "The Niesky Awakening of 1841"

Beginning 1760, Niesky (Silesia) served as the home of the Pädagogium, the central school of the Moravian Church in Europe. It enjoyed close ties with the Knabenanstalt, the boys' boarding school for lower division pupils. The Pädagogium prepared for the Seminary which provided the academic training of future servants of the Church. Located at first at Barby near Magdeburg and moving from there to Niesky, the Seminary came to make its home in Gnadensfeld (Upper Silesia) as of 1818.

During the 1780's the Seminary was caught up in the intellectual crosscurrents of the times, especially in philosophy and literature, and experienced intellectual confrontations within its walls. Friedrich Daniel Schleiermacher, Jakob Friedrich Fries, and others, ended up leaving the congregation, in several instances to become influential exponents of philosophy and literature at German universities. In Niesky, the decades following were years of unsureness in the pedagogical approach to the education of youth and were also marked by religious uncertainty.

This, in turn, gave rise to a counter current among the students at the Pädagogium, and soon also at the boys' boarding school, which took the form of religious revivalism. The revival movement climaxed around 13 November 1841, the 100th anniversary of the doctrine of the Headship of Jesus Christ (Aeltestenfest). Overwhelmed by mass religious ecstasy, the participants pledged to live in religious fellowship. Old and ingrained habits were swept aside without effort. The generation gap vanished as teachers and pupils shared without inhibition a frank and unqualified commitment to the Savior. The frenzied phase of this experience lasted only a few weeks, but the community emerged from it healthier and more natural in its interrelationship. Extending soon also to the Seminary, it had a corresponding impact upon the Moravian Church as a whole.

Beginning 1870, serious but enlivening, the seminary once more found itself drawn into the debate over new theological-philosophical currents. Niesky's educational institutions, in contrast were entering upon decades marked by harmonious balance between intellectual challenge, healthy youthful exuberance, and simple piety.